

KAPITEL IV

DIE TIEFE DES RELIGIÖSEN LEBENS IN DER VOLKSSEELE

Es gibt Tiefen der Seele, wo Entscheidungen heraufsteigen oder sich vorbereiten; Entscheidungen, die das sittliche Gepräge und die sittliche Bestimmung des Einzelnen oder des Volkes beeinflussen können. Es gibt Tiefen, wo – nach der Überzeugung derer, die an eine metakosmische, übermenschliche und göttliche Wirklichkeit glauben – Begegnungen stattfinden und wo die Seele, so unwürdig und schwach sie auch ist, durch diesen Kontakt befruchtet und von ihrem Übel geheilt werden kann und einen wenn noch so schwachen Schimmer des Lichts zu erhalten vermag. Die russische Seele ist schwach und voller Unvollkommenheiten, ja voller Laster und Verbrechen, doch hat sie, trotz der Unvollkommenheiten auch mancher Vertreter ihrer Lokalkirche, trotz der Anstrengungen des Staates, diese Kirche zu unterjochen, und trotz der manchmal allzu großen Unterwürfigkeit ihrer Vertreter dem Staat gegenüber – diese oft kranke, oft unruhige Seele hat derartige Begegnungen gekannt und erlebt. Das ist übrigens die allgemeine Regel jeglichen religiösen Lebens und besonders des christlichen Lebens. Aber weil die Unvollkommenheiten des russischen Volkes besonders offensichtlich waren oder weil das Volk sie selbst scharf sah und oft *spürte und wußte, daß es sündig war*, vielleicht erklärt dies, daß die Begegnung des Sünders mit dem Gott der Barmherzigkeit – eines der Hauptthemen von Dostojewskis Leben und Werk! – im Zentrum der religiösen Erfahrung des russischen Volkes liegt und dessen belebenden Quell darstellt. Ich gestatte mir hier, Gedanken und Hinweise zu wiederholen, die ich schon anderswo vorgebracht habe¹.

Eine der Hauptmanifestationen des religiösen Elements – man kann sogar sagen, dessen zentrale Manifestation – und eine jener schöpferischen Kräfte, die im Innenleben des russischen Volkes eine wichtige, ja entscheidende Rolle gespielt haben und sie noch spielen, ist ein Geisteszustand, den man im Russischen mit dem Wort

¹ In meinem auf russisch geschriebenen Buch *Die geistige Tradition der russischen Kultur*, 1939, und in einem Artikel auf französisch – «*Quelques traits de l'expérience religieuse russe*» – erschienen in den *Cahiers de la Nouvelle Époque*, Nr. 3, Paris 1946.

«Umilenie» wiedergibt, was schwer zu übersetzen ist. Man könnte es vielleicht mit «religiöser Rührung» oder mit «Macht der Rührung» wiedergeben. Es ist das plötzliche Aufkommen eines unerwarteten Schwunges, welcher den Menschen ergreift, ein Gefühl unerklärlicher Zärtlichkeit, welches auch das härteste Herz ergreift, das beklemmende Suchen nach Reinheit und nach Frieden des Geistes und die Bewunderung für die Reinheit und für den Frieden, wenn sie sich dem Blick darbieten, das Ergriffensein von Liebe und Vergebung, die Sühne- und Freudentränen und die in der Freude vollzogene Hingabe seiner selbst. Während seiner ganzen, jahrtausendealten Geschichte, inmitten des Leidens, der Sünde, der Schwäche, ja der Laster, hat das russische Volk diese Art der Rührung stets hoch geachtet. Es schätzte und suchte sie, die manchmal, der Seele Frieden und Heilung bringend, ins Volk herniederstieg. Deshalb waren gewisse besonders «rührende» Gebete oder Lieder im Gottesdienst der orthodoxen Kirche dem Volk so lieb, und deshalb wirkten sie so stark, wenn es sich in der Kirche niederwarf. «Herr der Stärke, sei mit uns, denn wir haben in unserer Pein keinen andern Beschützer als dich ...» – «Unbezwingbare, geheimnisvolle und göttliche Kraft des heiligen und lebenspendenden Kreuzes, verlasse uns Sünder nicht ...» «Öffne mir die Türen der Buße, o Lebensspender ...» – all diese so ergreifenden Lieder der großen Fasten; oder jener an die Muttergottes gerichtete Choral: «Wir haben keine andere Hilfe und keine andere Hoffnung ...», und noch manche mehr.

Diese Rührung wird dadurch gekennzeichnet, daß sie oft auch ein Akt der Reue ist. Der Abgrund meiner Unwürdigkeit, meiner Schwäche und meiner Laster enthüllt sich gleichzeitig mit dem Abgrund des göttlichen Erbarmens, welches mir schon vergeben hat. Gerade dieser Kontrast wird als rührend empfunden. Wenn wir die Theologensprache zu Hilfe nehmen, müssen wir dieses Gefühl als *Begegnung des Herzens mit der göttlichen Gnade* bezeichnen, als den *Schnittpunkt des Herzens und der Gnade*, als die Antwort, die wir der Gnadenwirkung auf unser krankes und nach Heilung lechzendes Herz geben. Ja gerade eine Antwort ist es, denn in den Augen des religiösen Gewissens nimmt die Gnade die Initiative an sich, ist sie es, die beginnt, und nicht wir. Das Rührende besteht in der Tat darin, daß Gott sich zu uns niederläßt und uns, wie der Vater den verlorenen Sohn, in seine Arme schließt, und dies so unwürdig wir uns auch wissen. Die rührende Sanftheit der von oben kommenden Vergebung und die Emotion der Reue sind gerade eines der Hauptthemen des christlichen Lebens im allgemeinen, das sich beim russischen Volk mit besonderer Kraft äußert. Dieses Volk hat sich oft sündig gefühlt, und wenn es wirklich fromm war, hat es mit tiefer und demütiger Ergriffenheit die Gnade verspürt, die die Vergebung und die Erneuerung mit sich bringen. Gerade der Umstand, daß er selbst dieses Gefühl gehabt und daß er es darzustellen

vermocht hat, erheben den sonst krankhaften und überspannten Dostojewski in den Rang eines derjenigen, die die Volksseele und – weit mehr – die mit dem Göttlichen verbundene menschliche Seele aufgedeckt haben. In dieser Beziehung ist er im wahrsten Sinne des Wortes, wie er es selbst verstanden hat, national, nicht weil das Bild, das er vom Volk entwirft, von ethnographischer Genauigkeit wäre, sondern weil er uns die Quelle aufzeigt, die der Überzeugung dieses Volkes zufolge sein eigentliches Leben speist. Die Wendung, die das Innenleben des Menschen plötzlich und dennoch nach langer Vorbereitung verändert, die göttliche Gnadenwirkung auf das menschliche Herz, ist eines der großen Themen, auf welches Dostojewski am meisten zurückkommt. Erinnern wir uns an den Bericht über das Duell und die Bekehrung des jungen Offiziers, der später der «Starez» Sossima werden sollte. Wellen wunderbarer Sanftheit überspülen seine Seele nach dem entscheidenden Sieg über sich selbst, über sein altes «Ich». «Vor Freude ist mir die Luft beinahe weggeblieben, und mein Herz hat ein Glücksgefühl verspürt, das mir bis jetzt vollkommen unbekannt war.» Die Wellen der Gnade erreichen auch die verhärtete Seele Raskolnikoffs, aber erst nach anderthalb Jahren Zwangsarbeit. Sein Herz wird in der Wärme der Liebe Sonias, die ihm nach Sibirien gefolgt ist, plötzlich weich. «Wie es geschehen war, wußte er selbst nicht, doch packte ihn plötzlich eine Kraft und warf ihn ihr zu Füßen ... Weinend umfing er ihre Knie ... Die Liebe hatte sie wieder auferweckt, das Herz der einen enthielt einen ewigen Lebensquell für das Herz des andern. Er war wirklich auferstanden und fühlte das tief in seinem ganzen Sein, welches zu einem andern Leben wiedergeboren schien.»

Im berühmten Kapitel über «Kana in Galiläa», einem der Gipfelpunkte seines Werkes, beschreibt uns Dostojewski den Schwung frommer Begeisterung und unaussprechlicher mystischer Sanftheit, die Alioschas Seele ergreifen: «Es war wie wenn die Fäden all der unzähligen, von Gott erschaffenen Welten sich plötzlich in ihrer Seele vereinigt hätten, und sie zitterte ganz bei der Berührung mit andern Welten.» Durch das unvermeidliche Prisma seiner persönlichen Art als Künstler und Psychologe schildert Dostojewski *geistige Wirklichkeit*, die authentischen Erfahrungen einer persönlichen Seele, aber auch der Kollektivseele – denn diesen Erfahrungen kommt auch typischer Charakter zu – bei der Berührung mit «andern Welten».

Das Thema des Sünders und seiner Bekehrung, dieser so heilsamen geistigen Erschütterung, ist dasjenige, welches Dostojewski zutiefst als persönliches und nationales Thema empfunden hat. Er ließe sich bezeichnen als der Maler der Sünde und der Gnade, der Macht der Sünde und der Sittenverderbnis, aber auch als derjenige des Triumphs der Gnade über die Sünde. Dieses Thema ist für die Volksseele von außerordentlicher Bedeutung. Dostojewski hat verstanden, daß er hier an die eigentlichen Wurzeln der geistigen Existenz des Volkes rührt. Denn wie wir gesagt haben,

ist das entscheidende Moment in der religiösen Auffassung und Erfahrung des Volkes (was ein wahrhaft christlicher Zug ist) die Begegnung des Sünders mit dem barmherzigen und tröstenden Gott, die Zuflucht, die er bei diesem Gott sucht, und die Antwort des Sünders auf den Ruf der Gnade. Und deshalb finden das Gleichnis vom verlorenen Sohn (erinnern wir an das Volkslied «Duchowny Stich» darüber) und die Berichte der Evangelien über die Zöllner und die Sünderinnen, die zu Christus kamen, in der Seele des Volkes einen besondern Widerhall. Das ist auch der Grund, weshalb ihm die Heiligen, die Räuber und Sünderinnen gewesen waren, besonders lieb sind: Moses «Murin» (der Äthiopier) und vor allem Maria die Ägypterin. Die Volksseele hat auch Bilder aus ihrer eigenen Vergangenheit, historische oder von der Legende veränderte Bilder, behalten:

*Es waren zwölf Räuber,
Und Kudayar ihr Ataman ...*

Der Überlieferung zufolge hat der grausame Räuber bereut und ist auf den Solowezky-Inseln Mönch geworden.

Wir finden das beinahe epische Bild eines reuigen Räubers auch in den Berichten der Wallfahrerin Daria, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts in einigen frommen Zirkeln Sankt Petersburgs bekannt war. Auf der Rückkehr von einer winterlichen Wallfahrt in den hohen Norden fällt sie in einem Wald in die Hände von Räubern. Sie führen sie zu ihrer Isba und wollen sie vor der Rückkehr ihres Atamans (des Anführers) erledigen. Hier zitiere ich den Originalbericht der alten Frau, wie er von einer befreundeten Familie in Sankt Petersburg aufgezeichnet worden ist («böses Wesen», «die Einfältige» sind die Ausdrücke, mit denen sie sich selbst bezeichnet). «Plötzlich herrschte Stille» – erzählt die Alte – «Totenstille, und die eisernen Hände ließen das böse Wesen fahren.» – «Was tut ihr da?» sagte eine Stimme leise und drohend: «Laßt diese Alte. Was habt ihr davon, wenn ihr sie umbringt?» – «Aber wir wollen sie nicht töten» – «Ich sage euch, sie zu lassen, rührt sie nicht an.» – «Was ist das für ein Ataman, der uns nicht gestattet, uns zu vergnügen; einen solchen Ataman, den ...» Der Ataman erhob seinen Stock und versetzte ihm einen derartigen Schlag auf den Kopf, daß er nicht einmal schrie. «Tragt dieses Aas weg, und daß keiner muckst, wenn es ihm nicht gleich gehen soll.» Da gingen sie; aber das «böse Wesen» war nur noch mehr außer sich vor Schreck. Als sie allein waren, warf sich der Ataman plötzlich vor der «Einfältigen» auf die Knie, packte ihre mageren Beine und begann sie zu umarmen, indem er sich auf die Erde warf und Tränen vergoß; dann sagte er: «Als ich in die Isba trat, haben sie mich nicht gehört, ich habe sie aber gesehen: ihre Gesichter waren diejenigen wilder Tiere. Ich sah dich, und meine Seele zitterte, ich glaubte meine liebe Mutter hier stehen zu sehen,

wie sie sich in einen Winkel verzog; das gleiche bleiche, magere und runzlige Gesichtchen wie damals, als ich sie das letztemal sah. Ich stand wie versteinert, ich zitterte und erkannte mich selbst nicht mehr; ich hätte mich eher zerreißen lassen, als daß ich ihnen gestattet hätte, dich auch nur zu ritzen.» Dann nahm mich der mitleidige Räuber bei der Hand, hieß mich, mich auf eine Bank setzen, und begann, mir die schmutzigen Stiefel und die durchnäßten Strümpfe wegzureißen. Mit einem Tuch trocknete er meine Füße, nahm ein Paar warme Strümpfe hervor, zog sie mir an, und trockene Schuhe, und wiederholte unter Tränen: «Ich bin ein Elender und verdiene eine solche Freude nicht. Es ist, wie wenn meine Mama auferstanden wäre und mir gestatten würde, sie zu pflegen. Ah, du Arme, wie du Angst gehabt haben mußt! Du hast die Zähne zusammengebissen wie eine Tote. Welch ein Unglück! Ich habe keinen Tee, um dich zu wärmen. Aber ich will dir eine Medizin geben.» Und aus einem Fläschchen flößte er etwas Bitteres in meinen Mund. Dann breitete er Heu aus, legte mich nieder, nahm mir den Pelzmantel ab, deckte mich zu und sagte: «Fürchte nichts, Geliebte. Ich werde nicht zulassen, daß man dir Böses tut. Ich werde selbst Wache halten und die ganze Nacht kein Auge schließen. Du, schlaf nur ruhig, wie bei dir zu Hause, und ich werde dich betrachten und mich darüber freuen, daß Gott mir erlaubt hat, dir zu dienen. Und du, vergib mir, so wie es meine Mutter getan hätte.» Am Morgen weckt der Ataman die Alte, während die andern Räuber noch schlafen, und führt sie aus dem Wald hinaus. «Verzeihung», sagte er, indem er sich ihr zu Füßen warf und diese weinend umfing. «Vergib mir für alle meine Verbrechen. Bete zu Gott für mich armen Sünder. Ich wage es nicht, dich um deinen Segen zu bitten.» Und ich verspürte so sehr Mitleid mit ihm, daß ich ihm um den Hals fiel und zu schluchzen begann. Lange blieben wir weinend umschlungen.»

Sie ermahnt ihn, zu bereuen und um Verzeihung zu bitten. Er antwortet, es sei zu spät. Doch ist diese Begegnung mit der Alten nicht spurlos an seiner Seele vorbeigegangen. Sie hat ihn zutiefst erschüttert. Kurz darauf überzeugt er seine Gefährten, sich in der Stadt den Behörden auszuliefern. «Wie man erzählt» – so schließt der naive Bericht der Alten – «waren die Herren dort höchst erschrocken, als sie die Räuber, die sie bis jetzt nie hatten fassen können, vor dem Richter erscheinen sahen. Der Ataman bekannte: ‚Es ist so, sagte er, ich bin der Schuldigste von allen, ich habe alles begonnen, bestraft die andern nicht zu sehr, ich habe sie verführt, sie sind nicht verantwortlich. Ich habe eine größere Strafe verdient, die andern haben mir nur gehorcht.‘ Die Räuber sahen ihren Anführer an und senkten die Augen, einige vergossen eine Träne. Man sagt, daß alle Räuber eine geringere Strafe erhielten, weil sie gestanden hatten².»

² Veröffentlicht in der Zeitschrift *Domaschniaja Bessed*, 1864.

Im russischen Volksleben noch des letzten Jahrhunderts und in der Literatur, die dessen Abbild ist, stößt man oft auf das Thema des Schuldigen, der sich von sich aus, vom frommen Gewissen angetrieben, den Behörden stellt, der vor versammeltem Volk laut seine Schandtaten bekennt und erschüttert vor aller Augen tief bereut. Dostojewski und Tolstoi haben den tief rührenden Charakter dieser öffentlichen Reue, dieser tiefen Zerknirschung des Verbrechers erkannt. Der Schuldige hat keinerlei Lust, sich selbst zu verschonen, er schreckt vor nichts zurück, um seinen Fehler auszulöschen, und entflieht der verdienten Bestrafung nicht. Erinnern Sie sich an die Szene von Tolstois «Macht der Finsternis», wo Nikita von sich aus seine Schuld vor versammeltem Volk bekennt, während sein stotternder Vater Akim, der für seinen Sohn die Stimme des Gewissens darstellt, den Milizsoldaten ermahnt, Geduld zu haben und dem Verbrecher die Möglichkeit zu geben, sein Gewissen durch diese öffentliche Reue zu erleichtern: «Warte noch mit deinem Protokoll, schweig ein wenig. Das ist das Werk Gottes, das sich vollzieht. Ein Mensch bekennt sein Verbrechen vor Gott.» Und am Schluß der Szene ruft er begeistert: «Gott wird dir vergeben, mein geliebtes Kind. Mit dir selber hast du nicht Mitleid gehabt, Gott aber wird Mitleid haben mit dir. Gott aber ... Gott aber ...»

In «Das bittere Schicksal» von Pissensky, einem andern packenden und düstern Drama aus dem Leben auf dem Lande, sehen wir den Helden, den prächtigen und stolzen Bauern Ananie, sich gleicherweise der Obrigkeit ausliefern, ohne seine Verantwortung mit andern teilen und so verringern zu wollen: «Meine Sünde war die größte von allen, und ich habe gar keine Absicht, meine Strafe zu erleichtern. Möge mir Gott nur helfen, sie mit Geduld zu ertragen. Sogar die Todesqualen würde ich gern auf mich nehmen, vorausgesetzt daß mir für mein großes Verbrechen Vergebung zuteil würde.»

Diese beiden Pole, die sich in der russischen Volksseele entgegenstehen, nämlich die Tiefe des sittlichen Falls und das spontane Wiedergutmachen, sind – wie wir gesehen haben – von Dostojewski in seinem «Tagebuch eines Schriftstellers» beschrieben worden. Es ist klar, daß in diesem Teil des geistigen Lebens, dasjenige, was in den Augen des Gläubigen die Gnadenwirkung ist, nicht durch den Rahmen eines Volkes oder selbst einer Kirche beschränkt werden kann. Es kann nicht die Rede davon sein, die Früchte zugunsten eines Volkes oder einer religiösen Gruppe zu monopolisieren. Wie viele Seelen wurden nicht erweckt durch diese unerwartete Kraft eines innern Sichaufrichtens und einer geistigen Rührung und Erleuchtung – bei den Christen aller Länder, oder ganz allgemein bei den gottsuchenden Menschen! Aber vielleicht haben wenige Völker ihre eigene Schwäche und ihre eigene sittliche Unwürdigkeit der belebenden Gnade gegenüber so stark empfunden wie das russische Volk.

Diese Rührung, welche die Seele des reuigen Sünders packt, die tiefe Gemütsbewegung beim Beten, die Tränen der Zerknirschung und der Freude zu Füßen des barmherzigen Gottes – dies alles hat der Seele des russischen Volkes, mitten in allen Schwächen und Rückfällen, und trotz der Schwächen und Rückfälle, Kraft gegeben. Oft läßt sich das nicht trennen vom Bedürfnis, die *Nähe des Göttlichen* mitten in dieser sündigen Welt zu spüren. So erklärt sich zum Beispiel der ungeheure Einfluß auf weiteste Volkskreise durch jene heiligen Figuren mit ihrem illuminierten spirituellen Leben – die Starzen («Alten»), so erklärt sich auch jener Pilgerstrom von einem heiligen Ort zum andern, von dem wir schon im ersten Kapitel gesprochen haben und der Rußland vom hohen Norden bis nach Süden mit einer außerordentlichen Expansionskraft, und dies sogar noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, durchquerte. So erklärt sich auch die große Bedeutung, welche die Wunderikonen im Volksleben gehabt haben. Der Schriftsteller Gleb Uspensky, der eher der radikalen russischen *Intelligenza* angehörte, aber ein großer Kenner der Volksseele war, ein Mann, der von glühender Fürsorge für das geistige Wohl des Volkes erfüllt war, beschreibt uns so als feiner und objektiver Beobachter durch den Mund eines Bauern die feierliche jährliche Überführung der berühmten Ikone Unserer Gnädigen Frau von Tichwin:

«... Man hat unsere allerheiligste Mutter aus der Kirche genommen, die Archimandriten grüßten sie tief und nahmen am Tor des Klosters voneinander Abschied, und das Volk übernahm es, die Ikone zu tragen. Alle waren nur von einem Gefühl beseelt – die von Tichwin und die von Staraja Russa. Und das Volk strömt immer und immer mehr zu Tausenden herbei – aus allen Dörfern und aus allen Weilern. Am Eingang eines jeden Dorfes kam ihr die Geistlichkeit mit wehenden Bannern entgegen, und man brachte sie in die Kirche. Man trug sie sehr hoch, unsere Allerheiligste, über der Menge, und sie flammte in der Sonne wie ein Feuer ... Die Frauen, vor allem die Nonnen, von überall her waren sie gekommen, sangen endlos wie die Engel im Himmel – oh wie schön war das zu hören: ‚Du, die du für uns Fürbitte leistest.‘ Nicht einen Augenblick hörte der Gesang auf, weder am Tag noch in der Nacht. Eine riesige Menge geht und singt. Und alles gibt es im Überfluß, wie durch ein Wunder. Wer hat all diesen Leuten zu essen und zu trinken gegeben? Sie, die Königin der Barmherzigkeit. Hat man auf einem Feld angehalten, so entfacht man sogleich große Feuer, große Pfannen dampfen auf den Feuern, und man kocht allerhand Speisen; jedermann wird satt, jedermann trinkt, alle sind zufrieden, alle sind befriedigt. Und der Gesang um die Ikone dauert Tag und Nacht, eine ganze Menschenmasse umgibt sie stets, und auf dem ganzen langen Weg wird sie auf den Armen des Volkes getragen ... Von all den armen Vagabunden, diesen Arbeitslosen, von denen es auf der Straße so viele gab, ist kein einziger geblie-

ben. Alle haben dank der Heiligen Jungfrau Speise, Arbeit und Unterschlupf gefunden.»

Diese heiligen Ikonen sind für die Volksseele ein Ort der Begegnung mit der Welt der göttlichen Wirklichkeit; die Nähe der nachsichtigen und erbarmungsvollen Gnade wird da gleichsam greifbar. Der größte Darsteller des russischen Volkslebens, Leo Tolstoi, hat in einer Szene von «Krieg und Frieden» das *Te Deum* der russischen Truppen vor dem Bild Unserer Frau von Smolensk kurz vor der Schlacht bei Borodino festgehalten:

«Eine Prozession stieg den Weg empor, der vom Dorf Borodino herführte. An der Spitze des Zuges war die Infanterie, die in vollkommener Ordnung, den Tschako in der Hand und das Gewehr gesenkt, auf der staubigen Straße einherging. Hinter der Infanterie vernahm man ein liturgisches Lied. Pierre überholend, rannten ihnen Soldaten und Miliz entgegen. Es ist die Heilige Mutter, die man trägt, die Erbarmungsvolle, Unsere Liebe Frau von Iberien ...» ... «Unsere Liebe Frau von Smolensk», korrigierte ein anderer. Die Milizsoldaten, sowohl diejenigen, die sich im Dorf befanden, wie diejenigen, die an der Batterie arbeiteten, warfen ihre Schaufeln weg und rannten der Prozession entgegen. Hinter dem Infanteriebataillon ging die Geistlichkeit – ein alter Priester, der auf dem Kopf eine ‚Kamilawka‘³ trug; die andern Geistlichen und der Chor folgten. Hinter ihnen trugen Soldaten und Offiziere eine große Ikone, die man aus den Ruinen von Smolensk mitgenommen hatte und die von da an der Armee überallhin folgte. Gruppen von Soldaten kamen von allen Seiten herbeigeeilt und drängten sich um sie herum, indem sie sich baren Hauptes bis zur Erde verneigten.

Pierres ganze Aufmerksamkeit wurde vom ernstesten Gesichtsausdruck der Soldaten und Miliztruppen gefesselt, die alle die Ikone mit der gleichen begierigen Miene betrachteten. Und kaum stimmten die müden Kirchensänger (sie sangen an diesem Tag schon das zwanzigste *Te Deum*) monoton und mechanisch das Lied an: ‚Beschütze deine Diener gegen alles Übel, o Mutter Gottes‘, und der Priester und der Diakon in den Gesang einfielen und weiterfuhren: ‚Denn wir eilen zu dir, wie zu einer unerschütterlichen Mauer, zu dir, die du für uns beim Herrn Fürbitte einlegst‘ – da erleuchtete das gleiche Bewußtsein der feierlichen Bedeutung dieses Augenblicks alle Gesichter, ein Ausdruck, den Pierre im Laufe des Morgens schon auf vielen Gesichtern gesehen hatte. Und die Köpfe verneigten sich mit stets größerer Inbrunst. Man hörte Seufzer, man hörte, wie Hände auf die Brust schlugen, wenn sie das Kreuzeszeichen machten ...»

Bei zahlreichen großen Krisen der russischen Geschichte greifen Wunderikonen der Jungfrau ein ... Unsere Liebe Frau vom Don begleitete die russischen Truppen

³ Eine Art samtenes Zylinderbarett, wie es die orthodoxen Erzpriester tragen.

auf das Schlachtfeld von Kulikowo, wo die Tataren zermalmt wurden; Unsere Liebe Frau von Kasan begleitete die Truppen Minins und Poscharskys, die 1613 Moskau von den Polen befreien⁴.

Oder in der berühmten Moskauer Kapelle Unserer Lieben Frau von Iberien schüttete die Volksseele ihr Herz aus und beweinte ihren Kummer vor Gott. Johann Kireewsky, der große Religionsphilosoph und einer der Väter der slawophilen Bewegung, beschreibt den Eindruck, den er vom Gebet des Volkes vor dieser so verehrten Ikone empfangen hat, folgendermaßen: «Eines Tages befand ich mich in der Kapelle und betrachtete das wundersame Bild Unserer Lieben Frau, wobei ich an den kindlichen Glauben des Volkes dachte, welches vor ihr betete. Mehrere Frauen und kranke Greise verneigten sich, kniend und sich bekreuzigend, bis auf die Erde. Mit glühendem Vertrauen betrachtete ich die heiligen Züge der Ikone und begann das Geheimnis dieser wundersamen Kraft zu begreifen. Ja, es ist nicht einfach ein Brett mit einem Bild darauf; ... während Jahrhunderten hat sie die Ströme inbrünstiger Gebete, die sich über sie ergossen, und die Schreie der beklommenen und unglücklichen Seelen in sich aufgenommen. So ist sie von dieser Glaubensmacht erfüllt worden, die dann wieder ausstrahlt, um in den Herzen der Flehenden widerspiegelt zu werden. Sie ist ein lebendes Organ geworden, ein Berührungspunkt zwischen dem Schöpfer und den Menschen. Und wie ich an all das dachte, habe ich noch einmal auf die Alten und die Frauen mit ihren Kindern geblickt, die sich demütig vor der heiligen Ikone zur Erde niedergeworfen hatten. Und da habe ich gesehen, wie die Züge der Muttergottes sich belebten. Sie betrachtete diese armen Leute mit Liebe und Barmherzigkeit ... Da bin ich niedergekniet und habe demütig vor ihr gebetet⁵.»

Wie viele bedrängte Mütter und Gattinnen sind nicht während des Ersten Weltkrieges und der schrecklichen Zeiten des Bürgerkrieges hierhergekommen, um für ihre Kinder oder ihre Männer zu beten! Gleich wie die Volksseele vor den Reliquien des heiligen Sergius in seinem Dreifaltigkeitskloster betete. Wie bezeichnend doch dieses stille Schreien und dieses leidenschaftliche Rufen der Volksmassen vor dem Angesicht Gottes sind! Und wie sehr uns das nicht ins Innerste der Volksseele vor vierzig Jahren führt! Aber auch jetzt, mitten in den Erschütterungen der allerletzten Jahre, hat man gesehen, wie die Wogen religiöser Erregung besonders in den vom Krieg verwüsteten Gegenden in verschiedenen Teilen Rußlands weite Volkskreise ergriffen haben.

* * *

⁴ Vgl. Graf von BENNINGSEN, «Les Icônes de l'Eglise russe», in *Irenikon*, Mai/Juni 1928, S. 248.

⁵ Zitiert von HERZEN, *Passé et pensées*, Bd. 2.

Die Liebe zur *religiösen Schönheit*, zur Schönheit des Gottesdienstes, die so sehr im Volk verwurzelt ist, erklärt sich zum großen Teil ebenfalls mit dieser «Begegnung», mit dieser «Rührung» des Sünders vor der göttlichen Transzendenz und Nachsicht. Der ästhetische Reiz des Gottesdienstes und die ganze Stimmung in der Kirche haben tief auf die entferntesten Vorfahren der heutigen Russen gewirkt. Das bezeugt der Bericht über die Bekehrung des Prinzen Wladimir gegen das Ende des 10. Jahrhunderts. Der Legende zufolge hatte Wladimir Gesandte zu den verschiedenen Völkern geschickt, um die beste Religion zu finden. Sie gingen zu den Bulgaren (den Bulgaren der Wolga, die Musulmanen waren), sahen sich ihren Gottesdienst an, «doch gab es bei ihnen überhaupt keine Fröhlichkeit, ganz im Gegenteil, alles ist traurig und gewöhnlich, ihre Religion ist darum auch nicht gut». Was sie bei den Deutschen sahen, gefiel ihnen auch nicht: «Wir kamen zu den Deutschen und sahen den langen Gottesdiensten in ihren Kirchen zu, doch sahen wir keine Schönheit.» Darauf gingen sie zu den Griechen, und die Griechen führten sie dahin, wo sie ihren Gott anbeteten. «Und wir wissen nicht, ob wir im Himmel oder auf der Erde waren, denn auf der Erde findet man keine solche Schönheit. So wissen wir auch nicht, was wir sagen sollen, denn wir wissen nur eines: Dort ist Gott bei den Menschen, und ihr Gottesdienst ist der beste von allen. Wir können diese Schönheit nicht vergessen. So wie ein Mensch, der Süßes gegessen hat, nicht mehr Bitteres essen will, so können wir nicht mehr bei euch bleiben.»

Die alten Dokumente der russischen Geschichte sind voll ergreifender Beschreibungen der Schönheit des Gottesdienstes. Der Metropolit Hilarion, aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, wendet sich zum Beispiel in einer Gedächtnispredigt folgendermaßen an den verstorbenen Prinzen Wladimir: «Sieh deine majestätisch erglänzende Stadt, sieh die blühenden Kirchen, sieh den sich ausbreitenden christlichen Glauben, sieh wie die Stadt durch die heiligen Ikonen geheiligt wird, wie sie erleuchtet und durchduftet wird vom Weihrauch und wie sie von Lobpreisungen und göttlichen Chorälen erklingt ...» Man spürt, wie ein Schauer der Begeisterung durch die Erzählung geht, wenn der Chronist vom Bau der berühmten Himmelfahrtskirche in Wladimir (1159) durch den Prinzen Andreas Bogolubsky berichtet. Es war «ein Tempel, wie es noch nie einen in Rußland gegeben hat und wie es nie mehr einen geben wird. Der allerfrömmste Prinz Andreas ist ein zweiter König Salomo. Er errichtete in Wladimir eine Kathedrale der Schönheit, er schmückte sie mit Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen, er machte sie herrlich durch Einlegearbeit und Reliefs. Er ließ ihre Kuppeln und ihre großen Eingangstore vergolden; durch ihren Glanz machte er sie dem Tempel Salomos gleich.» Vor allem seit dem 15. Jahrhundert spricht eine ganze Reihe von alten Texten mit begeisterter Ergriffenheit von der Schönheit des Gottesdienstes und vom Funkeln der unzähligen Kirchen-

kuppeln über ganz Rußland hin. In einer der Varianten des Konzilberichtes von Florenz aus dem 15. Jahrhundert liest man folgende an den Großherzog Basilius den Blinden gerichtete Worte: «Du mußt dich mit dem ganzen Volk über den wahren orthodoxen Glauben freuen, der über die ganze Welt leuchtet. Die Gnade Gottes liegt über uns wie ein Lichtmantel, und die Kirchen Gottes scheinen Blumen oder Sterne am Himmel oder leuchtende Sonnenstrahlen, herrlich geschmückt und von heiligen Chorälen erklingend⁶.»

Die Schönheit des Gottesdienstes wird so zu einer der Quellen des russischen Nationalbewußtseins, einem konstituierenden Element der Vorstellung vom «heiligen Rußland⁷». Im Laufe der Jahrhunderte ist diese Schönheitsliebe einer der bezeichnenden Züge der Psychologie des russischen Volkes geblieben. Oft fühlte sich die Volksseele in den äußern Formen der liturgischen Schönheit vom Gefühl einer unsagbaren Gegenwart gepackt. Hier ein neueres Beispiel, das ich von einem Augenzeugen habe. Im November 1941, zu Beginn des deutsch-russischen Krieges, gestatteten die Deutschen in einem Kriegsgefangenenlager für Russen nicht weit von Petersburg einen orthodoxen Gottesdienst. Fast alle gefangenen Russen äußerten den Wunsch, daran teilzunehmen – ein großer Teil wahrscheinlich aus Neugierde. Ein gewisser Balte, ein Bekannter von mir, den die Deutschen als Dolmetscher gewaltsam ausgehoben hatten, war auch dabei. Nicht weit von ihm nun stand ein junger achtzehnjähriger Russe, ein Bauer und Kriegsgefangener, der seit seiner zartesten Jugend keine Gelegenheit gehabt hatte, einen Gottesdienst zu sehen. Der orthodoxe Priester der Dorfkirche, die eben wieder geöffnet worden war, zelebrierte den Gottesdienst mit Inbrunst. Ein kleiner Chor von fünf Frauen, die mit dem Priester aus dem Dorf gekommen waren, sang die Responsorien und die Choräle. Und plötzlich ruft dieser Jüngling halblaut: «Mein Gott, wie schön das ist!» Sein Herz war von dieser gottesdienstlichen Schönheit getroffen worden. Das ist einer der Wege der Begegnung der Gnade mit der Seele des Volkes.

Wir erinnern zum Beispiel an diesen bezeichnenden Abschnitt aus einem alt-russischen Text in der «Sage von Peter, dem Sohn des Tatarenkönigs»: Der Jüngling kam nun mit dem Bischof von Rostow und sah die Kirche, die mit Gold, mit Perlen und andern Edelsteinen geschmückt war, geputzt wie eine Braut, und er hörte dort die wohlklingenden Choräle – ein Chor sang in dieser Kirche unserer Lieben Frau auf griechisch und ein anderer auf russisch. Als der Jüngling, der nicht im wahren Glauben lebte, das gesehen und gehört hatte, fühlte er, wie sich ein Feuer in seinem Herzen entzündete ... seine Seele wurde von den Strahlen der göttlichen Sonne er-

⁶ Zitiert von A. Popow, *Istoriko literaturny obsor polem. literatury*, 1875, S. 395.

⁷ Vgl. den bemerkenswerten Artikel von Prof. A. Solowjow, «Das heilige Rußland», im *Sbornik russkago archeolog. Obschestwa w korolewstwe S. H. S.*, Belgrad 1927, Bd. I.

leuchtet, und er fiel dem heiligen Bischof zu Füßen.» Im Lager der russischen Gefangenen gab es weder Gold noch Perlen, noch Edelsteine, noch Wechselgesänge der Chöre; aber die Schönheit des Gottesdienstes war trotzdem sogar bei aller äußeren Einfachheit gegenwärtig und «rührte» die Seele.

Auch die Worte der Kirchengesänge und der liturgischen Melodien, die weite Volkskreise oft auswendig konnten, waren voll großer, geistiger Schönheit und tief «rührend». In seiner berühmten Geschichte «Die Heilige Nacht» hat der große Dichter Tschechow dies mit scharfblickender Feinheit und nicht ohne Liebe beschrieben. Erinnern Sie sich daran, wie der Mönch Hieronymus das Floß mit den Pilgern in der Osternacht vom einen ans andere Ufer steuert und dabei von seinem besten Freund, dem Diakon Nikolas, spricht, der eben gestorben ist und der so schöne «Akathisten» – religiöse Lobgesänge (Litaneien) – geschrieben hat? Es ist eine große Gabe, Akathisten schreiben zu können: «Man muß sie so schreiben, daß der Betende sich in seinem Herzen freut und weint und daß er erzittert und in seinem Geist von Ehrfurcht ergriffen wird. Im Lobgedicht auf die Muttergottes finden sich die Worte: ‚Sei gegrüßt, du den menschlichen Gedanken unerreichbare Höhe! Sei gegrüßt, du für die Blicke der Engel unabsehbare Tiefe!‘ Und an einer andern Stelle der gleichen Litanei heißt es: ‚Sei gegrüßt, du Baum mit den leuchtenden Früchten, von denen sich die Gläubigen nähren! Gegrüßt du Baum, dessen Blätter eine heilbringende Zuflucht sind, in der viele Schutz suchen!‘ Wie wenn er vor irgend etwas Angst gehabt hätte oder sich plötzlich eingeschüchtert gefühlt hätte, bedeckte Hieronymus sein Gesicht mit den Händen und schüttelte den Kopf: ‚Baum mit den leuchtenden Früchten, Baum dessen Blätter eine heilbringende Zuflucht sind!‘, murmelte er – man muß sich auskennen, um solche Worte zu finden, da braucht es eine besondere Gabe Gottes.»

Dieses Hingezogensein zur gottesdienstlichen und zur religiösen Schönheit zeigt sich auch im Phänomen der Pilgerfahrten, die mit diesen Aspirationen der Volksseele eng verbunden sind. Mit Begeisterung sprechen die Pilger von der Pracht und der packenden Schönheit der Gottesdienste, denen sie beigewohnt haben. Hier das Zeugnis des Mönchs Parthenius, nämlich der Bericht über seine Pilgerfahrt, die er in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts zum Berg Athos unternommen hat. Es handelt sich um eines der Lieblingsbücher Dostojewskis, der dort für gewisse Züge seines «Starez» Sossima die Vorlage gefunden hat. Mit tiefer Ergriffenheit erzählt uns der naive und fromme Mönch von den feierlichen Vespern im Kloster Hilendar, einer seiner ersten Eindrücke vom Berg Athos. «Wahrlich, diese Vespere waren ein Segen für mich. Es ist das erstemal, daß ich einen Gottesdienst von dieser Schönheit gesehen habe. Als ich in der Kirche war, glaubte ich wirklich im Himmel zu sein, gepackt wie ich war von Furcht und Freude.» Alles, was er sieht, beein-

druckt ihn: die Schönheit der alten Ikonen des riesigen Altarschranks, die Mosaiken aus farbigem Marmor, mit denen die Fliesen ausgelegt sind ...» Nach dem Gottesdienst kehrt er ins Klosterhospiz zurück, wo sein Reisegefährte ihn erwartet. Dieser fragt ihn, was er gesehen hat, und er antwortet: «Ich vermag dir nicht zu sagen, ob ich auf der Erde oder im Himmel war. Ich habe noch nie so etwas gehört oder gesehen, wie das, was ich eben gehört und gesehen habe, und ich kann es dir nicht sagen ... Nur eines kann ich dir sagen: Glückliche sind wir, daß wir hierhergekommen sind ...» Dieser naive Bericht erinnert ein wenig an die Worte der Gesandten des Prinzen Wladimir. Allerdings entbehrte der Umstand, daß die religiöse Erfahrung der Volksseele stark mit ästhetischen Elementen durchtränkt war, auch nicht wirklicher geistiger Gefahren. Wir haben davon schon im vorhergehenden Kapitel gesprochen. Das religiöse Gefühl konnte an Tiefe verlieren und vor allem an den Formen des Gottesdienstes festhalten, und das konnte manchmal zu einem allzu großen und untoleranten Ritualismus führen.

* * *

Die Schönheit des Gottesdienstes deutet allerdings die Nähe einer andern Welt nur an – einer göttlichen Welt, die weit höher ist als die unsrige – und angefüllt ist von beherrschender Gegenwart. Die Schönheit bereitet die Seele nur auf diese Begegnung mit ihrem Gott vor. Die Nähe des Göttlichen und die Kontemplation der himmlischen Schönheit und der eigenen Unwürdigkeit hat zum Beispiel diesen ergreifenden Choral inspiriert, den man in der Karwoche singt: «Ich sehe, o Herr, deinen Festsaal herrlich geschmückt, aber ich habe keine Kleidung, um einzutreten ...»

Vor allem im Abendmahlssakrament, dem Sakrament der grenzenlosen göttlichen Nachsicht, offenbaren sich die Gegenwart des allerheiligsten Gottes und die eigene Kleinheit und Unwürdigkeit vor seinem Angesicht den Herzen der Gläubigen mit unvergleichlicher Kraft. Wir haben schon davon gesprochen. Wir halten uns hier nur einige Augenblicke damit auf. Die Seele ist erschüttert durch die Größe der Erfahrung der Annäherung des Herrn und seiner Gegenwart inmitten der Gläubigen. Er, der König der Könige, der Herr über alles Seiende, der lebendige Herr, der litt und verherrlicht wurde, er ist nun mitten unter uns gegenwärtig mit seiner von den himmlischen Heerschaaren umgebenen Herrlichkeit. «Denn siehe, der Herr der Herrlichkeit tritt herein, und das geheimnisvolle Opfer ist vollbracht.» «Wir, die wir auf geheimnisvolle Weise die Cheruben darstellen ..., wir wollen jetzt alle irdischen Gedanken wegschieben, um den Herrn aller Dinge zu empfangen.»

Diese herrliche Liturgie der orthodoxen Kirche und die Heiligkeit des eucharistischen Mysteriums haben aufs lebhafteste zur russischen religiösen Seele ge-

sprochen, haben sie tief beeinflußt, haben das geistige Leben ihrer Heiligen und ihrer Gerechten genährt. In einem Brief an den Prinzen Andreas von Moschaisk (1408–1413) schreibt der heilige Cyrillus von Beloosero: «Hoheit, betreten Sie die Kirche mit Furcht und Ehrerbietung, denn sie müssen bedenken, daß Sie sich im Himmel befinden, denn die Kirche wird ‚der Himmel auf Erden‘ genannt wegen der Sakramente Christi, die man dort zelebriert.» Sein geistiger Lehrmeister, der heilige Sergius von Radonesche, einer der größten russischen Heiligen, besaß die Gabe besonderer eucharistischer Inbrunst. Man hat gesehen – so heißt es in seiner Lebensbeschreibung, die sein Schüler Epiphane verfaßt hat –, wie er während der Zelebrierung der heiligen Eucharistie vom himmlischen Feuer umgeben war.

Der Herr kommt und zieht in unsere Seele ein, die in ihren Tiefen erzittert und sich vor ihm niederwirft. «Herr, ich bin unwürdig, näherzutreten, ich bin unwürdig, deine himmlische Höhe zu schauen; aber ich fasse Mut, wenn ich auf deine Gnade vertraue, und ich eile zu dir.» – «Ich bin nicht würdig, daß du unter das Dach meiner Seele trittst, denn es ist ganz verfallen, und in mir findet sich kein Platz, wo du dein Haupt hinlegen könntest ... Doch komm, erleuchte, heile meine verdunkelten Gedanken, meine leidende Seele.» Diese Worte der alten eucharistischen Gebete – aus Gebeten des heiligen Johann Chrysostomus, des heiligen Basilus, des heiligen Ephrem und andern Kirchenvätern des Ostens – finden ihren Widerhall in der gläubigen russischen Seele. Ein großer russischer Heiliger, Demetrius von Rostow, ein Zeitgenosse Peters des Großen, hat die Freude der eucharistischen Vereinigung, der eucharistischen Begegnung mit Gott folgendermaßen ausgedrückt: «Tritt ein, o mein Licht, und erleuchte meine Finsternis! Tritt ein, o mein Leben, und belebe meine geistig tote Seele! Tritt ein, o mein Heiland, und heile meine Wunden! Tritt ein, o göttliches Feuer, verbrenne das Dornengestrüpp meiner Sünden und entzünde mein Herz an der Flamme deiner Liebe! Tritt ein, o mein König, setze dich auf den Thron meines Herzens und herrsche darüber, denn du allein bist mein König und mein Retter!» Und nach Empfang des Sakraments: «O du, Erhöhung meiner Seele, Freude meines Geistes, Balsam meines Herzens, o barmherziger Jesus ..., bleibe immer bei mir und behalte mich mit deiner allmächtigen Hand bei dir und in dir. Damit ich mit dir in einem einzigen Geist vereint sei und damit alle meine Gedanken, alle meine Worte und all mein Tun in dir, für dich und durch dich seien, denn ohne dich vermag ich nichts. Damit ich von jetzt an nicht mehr für mich lebe, sondern für dich, meinen Meister und Wohltäter. Damit alle Gefühle, alle Sinne meiner Seele und meines Körpers von nun an nicht mehr mir dienen, sondern dir, mein Schöpfer, und in dir leben und sich bewegen, und damit alle Kräfte meiner Seele und meines Körpers dir untertan seien, o mein Heiland, und damit mein ganzes Leben bis zum letzten Atemzug dem Ruhm deines heiligen

Namens, o mein Gott, gewidmet sei. Amen.» Zu Beginn des Jahrhunderts hat ein großer russischer Laie, ein glühender Christ und ein bedeutender religiöser Denker, auf dem Sterbebett folgende Worte gesprochen: «*Nun öffnet sich die königliche Tür. Die große Liturgie wird beginnen*⁸.»

* * *

Die Barmherzigkeit und das Mitleid für den Nächsten, die vom Evangelium her kommen, haben eine reiche Saat in die Volksseele geworfen. Sie haben darin viel Berührungspunkte gefunden und haben sie oft bis ins Tiefste beeinflusst. Ein überschäumendes Mitleid und eine Barmherzigkeit, die nicht rechnet, bilden – wie wir sehen werden – einen hervorstechenden Zug bei den großen russischen Gerechten und Heiligen. Doch finden wir dieses überschäumende Mitleid, das nicht rechnet, schon – wenn auch nur blitzartig vorübergehend – in der von der frohen Botschaft getroffenen Volksseele.

Diese Volksseele vermochte auf natürliche Weise sehr gutmütig zu sein – dies neben einer Grausamkeit, die manchmal auf elementare, aber vorübergehende Art hervorbrach, wie zum Beispiel in den blutigen Aufständen, an denen die russische Geschichte so reich ist (man erinnere sich nur an den in seiner abstoßenden Grausamkeit barbarischen Aufstand von 1648, zu Beginn der Regierung Alexis Michailowitschs, oder an die tragischen Erhebungen Stenka Rasins und Pugatschows, die übrigens einen ausgesprochen sozialen Anstrich trugen). Ja, man kann eine große Gutmütigkeit finden bei diesem russischen Volk, eine Gutmütigkeit, die oft mit Nachlässigkeit, mit einem gewissen, aber sympathischen Sichgehenlassen vermischt ist, denn sie ist dem Nächsten gegenüber voller Toleranz und wohlwollenden Verständnisses, selbst für dessen Fehler und Sünden, denn selber ist man ja auch nicht vollkommen. Doch handelt es sich hier um weit mehr als um diese leichte und tolerante Gutmütigkeit, die wohl bezeichnend ist für das russische Volk, aber eher an die Oberfläche des sittlichen Lebens gehört. Die Frohe Botschaft hat die Volksseele oft bis in ihre verborgendsten Winkel hinein befruchtet, manchmal nur halbbewußt oder unbewußt, indem sie ein *aktives Erbarmen* eingepflanzt hat, ein wirkliches Erbarmen – zum Beispiel für diejenigen, die aus der Gesellschaft verstoßen sind, die zu Zwangsarbeit verurteilten Verbrecher, die Gefangenen, den besiegten und leidenden Feind. Dostojewski hat diesen bezeichnenden Zug der russischen Seele hervorgehoben, denn er hat ihn beobachten können, als er selber im Zuchthaus saß. Die vom Gericht mit Recht für ihre Vergehen verurteilten Verbrecher nannte man im Volksmund «die armen Unglücklichen» («Nestschast-nenkje»). Das Vergehen wurde nicht entschuldigt, was uns Dostojewski auf scharf-

⁸ Die Mitteltür der Ikonenwand, die den Altar von der übrigen Kirche trennt.

sinnige und überzeugende Art in seinem «Tagebuch eines Schriftstellers» und auch anderswo dartut, doch wurde der einmal entdeckte und verurteilte Verbrecher zu einem ins Unglück geratenen Bruder. Eines der charakteristischsten und anziehendsten Merkmale für den Einfluß der christlichen Botschaft auf das sittliche Ideal des alten Rußland waren jene Besuche, welche hohe Persönlichkeiten – ja der Zar selbst – anläßlich der großen Kirchenfeste und besonders vor Ostern, während der Karwoche, den Gefangenen abstatteten. Das gehörte zum «Ritual» des Zarenlebens im alten Rußland des 17. Jahrhunderts. Besonders der Zar Alexis Michailowitsch beobachtete diesen frommen Brauch mit persönlicher und aktiver Güte, wie dies der große russische Historiker S. Platonow bemerkt⁹. Beim Besuch der Gefängnisse und der Hospize verteilte er großzügige Almosen, befreite oft die Gefangenen, kaufte die zahlungsunfähigen Schuldner los und half den Armen und den Kranken.

Eine Auffassung, die das westliche Mittelalter tief geprägt hat¹⁰, hat auch im russischen Volk einen tiefen Eindruck hinterlassen, die Vorstellung nämlich, daß *Christus da ist* in der Gestalt eines Bettlers und unser Almosen, die Tat unserer Nächstenliebe, empfängt. Diese tatsächliche und bezwingende Auffassung, oder eher *Erfahrung*, hat nicht nur zahlreiche fromme Legenden hervorgebracht¹¹, sondern hat bis heute in den Herzen der Gläubigen die Worte des 25. Kapitels des Matthäusevangeliums nachschwingen lassen.

Der Prinz Andreas Bogoliubski gab stets jedem Bettler das, worum er ihn bat, ohne je abzulehnen, und erklärte dies mit folgender Überlegung: «Vielleicht ist es Christus, der mich prüfen kommt¹².» Der Metropolit von Kiew, Johann IV., sagte einem Bischof, den er weihte: «Mein Sohn, widme dich den Almosen. Sieh Christus, der in den Lumpen des Bettlers versteckt ist und dir die Hand hinstreckt.» Die gleichen Vorstellungen finden wir wieder in den letzten Anweisungen, die der heilige Nikon von Radonesche (Schüler und Nachfolger des heiligen Sergius) vor seinem Tod den Mönchen seines Klosters gibt. Wir finden sie ebenfalls in der Klosterregel des heiligen Euphrosyne von Pskow¹³. Es handelt sich hier um eine der entscheidendsten christlichen Erfahrungen, die – wie ich wiederholen möchte – dem Westen und dem Osten gemeinsam sind.

⁹ S. PLATONOW, *Lekzii po russkoj istorii*, Petrograd 1917, S. 408.

¹⁰ Erinnern wir zum Beispiel an die Legende des frommen Grafen Thibaud de Champagne und des Leprakranken (bei CAESARIUS HEISTERBACENSIS, *Dialogus miraculorum*, Hist. VIII, cap. 31), an den Bericht über Franz von Assisi und den Leprakranken (CELANO, *Legenda Secunda*, cap. V) und an andere ähnliche Legenden. Vgl. meinen Artikel «Das Bild des leidenden Christus in der religiösen Erfahrung des Mittelalters» (in russischer Sprache), in *Trudy russkisch utschensyich sa-granizej*, Berlin 1923, Bd. II.

¹¹ Zum Beispiel die Legende mit dem Titel *O nekoem igumenje* in der Handschriftensammlung klösterlicher Legenden (*Paterik*); vgl. S. SMIRNOW, S. 77/78.

¹² Vgl. die Chronik *Ipatjewskaja Letopiss*, S. 397.

¹³ Vgl. E. SMIRNOW, S. 77.

In den Beziehungen zu jungen russischen Kriegsgefangenen und zu jungen russischen Arbeitern, die während des letzten Krieges nach Westeuropa deportiert worden waren, hat man so mehrmals feststellen können, daß es vor allem die Worte aus dem 25. Kapitel des Matthäusevangeliums waren, die auf diejenigen von ihnen Eindruck machten, die für religiöse Fragen Interesse bezeugten: «Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen ... Wiefern ihr es einem dieser meinen geringsten Brüder getan habt, habt ihr es mir getan.»

Hier nun ein Bericht, den ich von einem meiner Freunde habe, einem jungen Polen, den die Deutschen als Dolmetscher an die russische Front gezwungen hatten (später vermochte er zu entkommen und hat dann in der Untergrundbewegung gekämpft). Im ersten Winter des Rußlandfeldzuges fuhr er bei schrecklicher Kälte (35 Grad minus) mit einem jungen deutschen Offizier in einem Auto auf der Landstraße. Beide waren vollkommen erstarrt vor Kälte. Man beschloß, bei der ersten Strohhütte des erstbesten Dorfes anzuhalten, um sich ein wenig zu wärmen. Nun war die Hütte, in die die beiden jungen Männer zufällig traten, eine der ärmsten des Dorfes; sie besaß nicht einmal einen Holzboden, und es wimmelte von kleinen Kindern. Die Familie, die dort lebte, hatte in der Tat zwei Familien aus dem benachbarten Dorf beherbergt, welches von den sich zurückziehenden Deutschen eingeschert worden war: Die deutschen Truppen hatten einen drakonischen Befehl erhalten, gnadenlos alle Dörfer, aus denen sie sich zurückzögen, anzuzünden, um dem Feind nur Ruinen und Verwüstung zurückzulassen. Das kam für die armen Leute, die das Opfer dieser grausamen Maßnahme wurden und die bei 35 Grad Kälte mit kleinen Kindern ohne Obdach blieben, fast einem Todesurteil gleich. Die eine dieser Familien hatte eine Kuh retten können, eine andere einen Sack Mehl. Das war alles, was sie hatten mit sich nehmen können. Als die beiden jungen Männer eintraten, schüttete ihnen eine junge Frau auf russische Art, wie es die Dorfbewohnerinnen tun, ihr Herz aus, indem sie sich in einem halb lyrischen Rezi-tativ beklagte («Pritschitania»); «die Zeiten sind hart, und alles geht so schlecht, und man leidet, und es ist so kalt» usw. Dann wandte sie sich zu den beiden jungen Männern (der eine ein Pole, der andere ein Deutscher, doch hielt sie beide für Deutsche) und begann, sie zu beklagen. «Für euch ist es auch nicht lustig. Ihr seid hier bei dieser Kälte in einem fremden Land. Ah, noch so jung und weit von euren Lieben!» usw. Dann verläßt sie das Zimmer und kehrt einige Minuten später mit einem Krug heißer Milch und zwei großen Brotscheiben zurück und gibt sie ihnen. Sie wollen ablehnen, doch besteht sie darauf – es werde ihnen gut tun, etwas Warmes zu trinken und etwas zu essen. Nun, dies war die Frau, der die Deutschen einen Tag zuvor im Nachbardorfe vorsätzlich das Haus angezündet hatten! Die

beiden jungen Männer waren überwältigt. Dies hat nichts zu tun mit der Verkündigung des Rassenhasses, des Hasses der Nationen oder Klassen. Das war eine andere Botschaft: Die Saat des Evangeliums war tief ins Unterbewußte dieser Seelen gefallen. Das war die Anwendung der evangelischen Botschaft auf das Leben – durch eine einfache Bauersfrau, die sich dessen wahrscheinlich nicht einmal bewußt war.

Durch die klassische russische Literatur läuft wie ein roter Faden ein Element, das sie heimlich zusammenhält. Als Leitspruch dieser Literatur ließe sich ein Wort des großen Dichters Puschkin anführen: «Ich habe für die Gefallenen die Barmherzigkeit angerufen» – *«I milost k padschim prisyl»*. Die gesamte klassische russische Literatur steht unter diesem Zeichen der Achtung der Person des andern, seiner Menschenwürde und seiner Rechte. Diese ganze Literatur atmet Mitleid, Erbarmen für den leidenden Menschen, und dies ohne Ansicht der Klasse, der Stellung, der Kultur oder der Nationalität. Alle großen russischen Klassiker sind manchmal von einem Schauern des Mitleids ergriffen; sie predigen alle dieses Mitleid und diese Achtung der Würde und der menschlichen Persönlichkeit als solche, und dies vor allem, wenn diese menschliche Persönlichkeit angeschwärzt und mit Füßen getreten wird. Dieses Mitleid und diese Achtung predigen sie mit Bildern, die sie dem pulsierenden Leben entnehmen. Unter diesem Gesichtspunkt ist Dostojewski nur der ausdrucksvollste von allen großen Meistern der russischen Literatur. Wenn er unser Erbarmen anruft, ist er das Sprachrohr für alle. «Die Erniedrigten und die Beleidigten», «Arme Leute», «Das Totenhaus» (das Zuchthaus) – so heißen seine Werke. In dieser Beziehung ist Dostojewski sowohl tief national wie tief christlich. Es ist das die Saat der Frohen Botschaft, die vom russischen Volk in den Tiefen seines «Unterbewußten» aufgenommen worden ist und die manchmal eine reiche Ernte eingetragen hat. Ich will keineswegs idealisieren: Es gab und gibt (und wie sehr!) im russischen Charakter grausame und abstoßende Seiten. Doch wenn und wo die Saat des Evangeliums Frucht getragen hat, zeigt sich diese in jenem Mitleid für die Unglücklichen, die Gefallenen, die Armen im Geiste, ja für die Schuldigen und die Verbrecher. Wir werden sehen, daß dies einer der Hauptzüge der geistigen Physiognomie der großen russischen Gerechten und Heiligen ist: zu predigen, wie die göttliche Nachsicht Mensch geworden ist – und zwar nicht mit Worten, sondern mit der Nächstenliebe, die man dem Sünder gegenüber erweist, dem von allen verworfenen Gefallenen, ja dem *gefallenen und auf der Erde liegenden Feind*. (Ein heute allzu vergessenes russisches Sprichwort sagt: «Man überhäuft nicht den mit Schlägen, der auf der Erde liegt!») Diese *göttliche Nachsicht kann nur durch unser persönliches Beispiel wirksam gepredigt werden*. Und eben die großen Gerechten und Heiligen haben das begriffen. Doch hat auch das russische Volk im allgemeinen diese Botschaft vernommen und hat ihr manchmal *Gehör geschenkt*.

Und sein sittliches Ideal (dem es so oft selber untreu war) bestand damals, in der Vergangenheit (und vielleicht nicht nur damals?), nicht in einer Moral einer privilegierten Klasse oder Nation, sondern im *Erbarnten*. Denn es hatte Erbarmen und Mitleid selbst nötig, wovon es etwas zu berichten wußte. Wenn man empfängt, gibt man auch.

Ich möchte nur noch folgende Worte Dostojewskis zitieren, die in der heutigen Zeit, die das Mitleid nicht kennt, so nicht an ihrem Platz sind, so eigentlich russische Worte (im guten Sinn, denn es gibt recht häßliche Dinge, die auch sehr russisch sein können) und so eigentlich christliche Worte: «Was für ein Glück ist möglich, wenn es auf dem Unglück der andern aufbaut? Stellen Sie sich vor, daß Sie im Begriff sind, das Schicksalsgebäude der Menschen zu errichten, in der Absicht, sie schließlich und endlich glücklich zu machen und ihnen Ruhe und Frieden zu geben. Stellen Sie sich nun vor, daß es zur Erreichung dieses Zieles absolut unumgänglich ist, *einem* einzigen Menschen unter Qualen den Tod zu geben, und nehmen Sie sogar an, daß dies ein Mensch ist, der unserer Rücksicht nicht sehr würdig scheint und der unter einem gewissen Gesichtspunkt sogar grotesk erscheinen kann ... Nur ihn also muß man mit Schmach und Schande überhäufen und unter Qualen sterben lassen, um dann auf den Tränen dieses entehrten Alten Ihr Gebäude zu errichten. Würden Sie unter dieser Bedingung dessen Architekt sein wollen? Das ist hier die Frage. Und würden Sie, wenn auch nur für einen Augenblick, die Vorstellung zulassen, daß die Menschen, für die jenes Gebäude errichtet wird, ihrerseits ein solches Glück annehmen könnten, wenn dieses auf dem Leiden eines menschlichen Wesens aufgebaut wird, und wäre dieses auch nur das geringste von allen, das jedoch auf grausame und ungerechte Art umgebracht würde? Vermöchten Sie, wenn Sie dieses Glück angenommen haben, glücklich zu bleiben?»¹⁴

Ich möchte noch einige Beispiele der von der evangelischen Botschaft inspirierten Großzügigkeit dem besiegten Feinde gegenüber anführen. In der politischen Geschichte Rußlands findet man – das versteht sich von selbst – wie bei allen Völkern viele Ungerechtigkeiten und Gewalttaten. Doch daneben gibt es auch in ihrer Grundhaltung tief christliche, glänzende Handlungen bedeutender Großzügigkeit auf internationaler Ebene. Denken wir an das Verhalten Alexanders I. in Paris, im Jahre 1814. Er hat sich nicht als Eroberer, sondern als Befreier und Freund des französischen Volkes benommen. Und dazu hat er ganz Europa vorgeführt, wie er das Schicksal Moskaus zu rächen gedachte. Auf dem Platz der Revolution (dem jetzigen Place de la Concorde), am selben Ort, wo Ludwig XVI. guillotiniert worden war, wurde in der Osternacht, am 29. März (10. April) 1814, der herrliche Osternachts-

¹⁴ Die berühmte Rede Dostojewskis auf Puschkin, im Jahre 1880 (veröffentlicht im *Tagebuch eines Schriftstellers*).

gottesdienst der orthodoxen Kirche voller Freude und im Zeichen der Versöhnung zelebriert («Uarmen wir uns gegenseitig und vergeben wir uns gegenseitig unsere Sünden, denn Christus ist auferstanden!») – als ein Sühne- und Versöhnungsgottesdienst vor den russischen Truppen in Galauniform. Das war seine Art Rache für Moskau, wie er es ausdrücklich nach seiner Rückkehr nach Sankt Petersburg seinem engen Freund, dem Prinzen Alexander Golizyn, gesagt hat¹⁵. Er hat hier aus den Tiefen der christlichen Erfahrung geschöpft, die sich manchmal der russischen Volksseele aller sozialen Stufen bemächtigte. Das großherzige Benehmen des Zaren Alexanders I. dem besiegten Feind gegenüber hat die Bewunderung verstärkt, welche weiteste Kreise der russischen Gesellschaft ihm gegenüber hegten¹⁶. Wie während des patriotischen Krieges von 1812 handelte er hier als wahrer *Vetreter seines Volkes*, das heißt des vornehmsten Triebes seines Volkes, das damals durch einen gräßlichen Krieg und durch die unerwartete Rettung am Rand des Abgrunds tief erschüttert war – ein Ereignis, das der Zar und das Volk einhellig nicht ihren Verdiensten und ihren Heldentaten, sondern dem göttlichen Erbarmen zuschrieben. Wir also, die wir auf glänzende und unverhoffte Art gerettet sind, wollen dem Urheber unserer Rettung dankbar sein und dem besiegten und leidenden Feind vergeben.

Der russische religiöse Denker Peter Tschaadajew, der selbst 1812–1814 am Krieg teilgenommen hatte, war mit der religiösen Haltung des Zaren Alexander einverstanden, als er 1835 an A. N. Turgenjew schrieb: «Weshalb hätte ich nicht das Recht, zu sagen, daß Rußland zu mächtig ist, um Nationenpolitik zu betreiben; daß seine Sendung in der Welt in der Politik der ganzen Menschheit besteht; daß der Zar Alexander I. dies vollkommen begriffen hatte und daß dies sein größtes Ruhmesblatt ist; daß die Vorsehung uns zu groß gemacht hat, als daß wir egoistisch sein könnten; daß wir durch sie außerhalb der Interessen der Nationalitäten stehen und daß sie uns mit den Interessen des Menschengeschlechts beauftragt hat? ... Wenn Rußland seine Sendung begreift, muß es die Initiative auf sich nehmen, alle religiösen Ideen zu realisieren, denn es kennt die Bindungen, die Leidenschaften, die Ideen und die Interessen Europas nicht¹⁷.»

Das sind herrliche Worte! *Versteht* sie das heutige Rußland? Sie lassen sich nur insofern verstehen, als man in der christlichen *Demut*, im Verantwortungsgefühl vor Gott und in der *christlichen Solidarität* aller Völker wurzelt – und dies bei gegenseitigem Mitleid, ohne den leidenden Feind, den besiegten Feind davon aus-

¹⁵ Der Bericht des Prinzen A. GOLIZYN ist in der Zeitschrift *Russki Archiv*, 1886, Lieferung II, S. 97, veröffentlicht worden.

¹⁶ Vgl. das Gedicht des jungen fünfzehnjährigen Puschkin «Erinnerungen in Zarskoje Selo».

¹⁷ Werke und Briefe von P. J. TSCHAADAJEFF, herausgegeben von M. Gerschenson, Bd. I, Moskau 1913, S. 185.

zuschließen. Diese christliche Solidarität aller Völker hat Dostojewski mit prophetischem Feuer in der Rede herausgestrichen, die er 1880 anlässlich der Einweihung des Puschkin-Denkmals in Moskau gehalten hat. Diese Brüderlichkeit der Völker in *Christus* ist auch eine der Ideen, auf die einer der größten religiösen Denker Rußlands, Alexis Chomiakow, in seinen religiösen und patriotischen Dichtungen unablässig zurückkommt.

Wir werden sehen, wie diese Haltung auf einer noch höheren Ebene, in den Persönlichkeiten der großen russischen Heiligen, an Macht und an Tiefe gewinnen und das ganze Leben durchdringen wird.

* * *

Zum Abschluß dieser kurzen Darstellung der Tiefen der von der christlichen Lehre und der christlichen Erfahrung beeinflussten russischen Seele möchte ich noch einen letzten Punkt erwähnen, nämlich die *Herzenseinfalt*. Deren ganze Bedeutung werden wir bei den Gerechten und den Heiligen sehen. In der Volksseele findet man – neben einer Neigung zur Hysterie und zur Maßlosigkeit, von denen wir so oft haben sprechen müssen – eine Einfalt, die gewiß oft naiv und wie primitiv ist. Doch gibt es bei dieser »primitiven« Einfalt der Volksseele Einblicke in Tiefen, die nicht auf Anhieb zu entdecken sind, die aber das Gepräge geistiger, im Kontakt mit dem Evangelium genährter Echtheit tragen¹⁸. In vollkommenem Gegensatz zu dieser krankhaften Hysterie, von der wir schon zahlreiche Beispiele gegeben haben und die recht verbreitet war, sind die *Hauptströmung der russischen Volksfrömmigkeit und deren Ideal* von jener *Einfalt* durchdrungen, welche die Lehre und den Geist des Evangeliums und der orthodoxen Kirche kennzeichnen.

Bei der Mehrzahl der großen russischen Schriftsteller (aber nicht bei Dostojewski¹⁹) scheint eine Tendenz zu diesem Zug der Volksseele zu gehören, nämlich der Kult einer nüchternen Einfachheit. Dies macht unter anderem den Zauber des Stiles und der ganzen artistischen Haltung Puschkins, des größten russischen Dichters, aus: ein Kult der wahren, lichten und schönen Einfachheit, die voller Gefühl ist, manchmal auch voll tiefer Leidenschaft, wobei dieses Gefühl aber im Ausdruck gezügelt oder reserviert bleibt und wo die Leidenschaft beherrscht wird. Der Ton der Echtheit wird dadurch nur größer, manchmal stechender. Der Hintergrund ist oft gewitterhaft und ungestüm; doch handelt es sich um eine von der Schönheit erleuchtete Leidenschaft, um ein beherrschtes und bezwungenes Feuer, das, wie

¹⁸ Man denke an das berühmte Gedicht von Tiutschew, wo Christus als Leib eigener zu Fuß durch die unermesslichen Weiten Rußlands zieht.

¹⁹ Bei Dostojewski gibt es jedoch die Sehnsucht nach Einfachheit, nach jener geistigen Echtheit der Leute mit demütiger Seele, deren Bild er manchmal festhält. Vgl. zum Beispiel die kleinen, dem Leben abgeschauten Skizzen im *Tagebuch eines Schriftstellers*: »Die Hundertjährige«, März 1876; »Kleine Bilder«, Dezember 1873.

man fast sagen könnte, von einer schöpferischen Bewegung und einem verborgenen Hauch der Spiritualität verklärt wird. Auf «psychischer» Ebene handelt es sich schon – dem Dichter, der in seinem eigenen Leben von innern Stürmen hin und her geworfen war, zum großen Teil unbewußt – um eine ferne Vorausnahme des geistigen Lebens, um eine Vorausahnung der schöpferischen, beruhigenden und erklärenden Kraft des Geistes, der sich in der Schönheit kundtut.

Puschkin und die andern großen russischen Klassiker, vor allem Leo Tolstoi, setzen in ihren Darstellungen des Menschen und der Gesellschaft gern das Wahre und Echte, das durch Einfachheit Geeinte und Veredelte, dem Gekünstelten und Theatralischen, dem, was äußerliche Effekthascherei und Fehlen sittlicher Substanz ist, gegenüber. Besonders in der zweiten Hälfte seines literarischen Werkes beschreibt Puschkin gern einfache, aber heroische Leute, die sich ihrer Verantwortlichkeit voll bewußt sind, und setzt sie in Gegensatz zu den Gecken, die sich in falschen «Byronismus» kleideten und den «Child-haroldismus» nachäfften, die damals die «Krankheit des Jahrhunderts» waren. Die gleiche Gegenüberstellung des Wahren und Einfachen, das keine großen Worte verliert, sich aber in Augenblicken der Krise zeigt, und des Grellen, zur Schau Gestellten, Unaufrichtigen und jeglicher geistigen Konsistenz Baren ist vor allem auch ein wesentlicher Zug Leo Tolstois als Schriftsteller und als Mensch; das zeigt sich schon im Aufbau seiner Werke, zum Beispiel in der kaukasischen Novelle «Der Streifzug» und in seinen «Erzählungen von Sebastopol», vor allem aber in seinem herrlichen «Krieg und Frieden».

Diese von den großen russischen Schriftstellern hervorgehobene «Einfachheit» wurzelt in einem sittlichen Leben, das durch die religiöse Erfahrung befruchtet ist.

Zum Abschluß dieses Kapitels möchte ich den berühmten Brief Juri Samarins an die Baronin von Raden²⁰ zitieren. Er spricht von der Seele des russischen Bauern, so wie diese sich ihm gezeigt hat, als er 1872 im Gouvernement Samara längere Zeit auf dem Land lebte. Nach und nach ist es ihm gelungen, jeden Sonntag nach der Liturgie das Gespräch mit den Bauern auf religiöse Themen zu bringen. Auf die Bitte der Bauern hat er ihnen die Lieder und den ganzen Gottesdienst erklärt, und dann hat er ihnen die Grundlagen des christlichen Glaubens auseinandergesetzt. «Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich bei diesen Vorträgen mehr lerne als ich lehre. Welch ein Geheimnis ist doch das religiöse Leben eines sich selbst überlassenen Volkes wie des unsrigen! Man fragt sich, woher dies kommt ... Unsere Priester lehren nicht; sie halten Gottesdienst und erfüllen die Sakramente.» Samarin ist über die unglaubliche religiöse Unwissenheit des Volkes erstaunt; sogar das

²⁰ Gesellschaftsdame der Großherzogin Helena Pawlowna, die unter Alexander III. zu den Förderern der Emanzipation der Leibeigenen gehörte (1861).

Vaterunser wird so gesagt, daß jeder Sinn verlorengeht. «Und dennoch gibt es im ungebildeten Verstand aller, wie in Athen, einen von wer weiß wem aufgestellten Altar für den ,Unbekannten Gott‘; für alle ist die tatsächliche Gegenwart eines providentiellen Willens bei allen Ereignissen im Leben eine so unbestreitbare Tatsache, daß diese Menschen, zu denen nie jemand von Gott gesprochen hat, wenn der Tod sich meldet, ihm wie einem bekannten und seit langem erwarteten Besucher die Tür öffnen. Sie geben ihre Seele Gott im wahrsten Sinne des Wortes zurück²¹.»

Läßt sich diese scharfsinnige, aber zu lokalisierte Beobachtung verallgemeinern? Wie dem auch sei: Sie wirft ein höchst interessantes Licht auf die religiöse Seele des russischen Bauern der letzten Jahrhundertmitte. Eine andere Strömung dieses religiösen Lebens des Volkes, die von der christlichen Botschaft bewußter durchdrungen ist, zeigt sich uns zum Beispiel in den «Erzählungen eines Pilgers für seinen Beichtvater», von denen wir im nächsten Kapitel sprechen werden, oder bei Dostojewski in der Gestalt des Pilgers Makarius Iwanowitsch.

²¹ Briefwechsel G. Samarins mit der Baronin von Raden (1861–1876), herausgegeben von D. Samarin, Moskau 1894, S. 192–194 (der Brief ist französisch geschrieben). Vgl. die wunderbare Skizze von LEO TOLSTOI, *Drei Tote*.

DIE GERECHTEN IM RUSSISCHEN VOLK

Beginnen wir mit der Persönlichkeit der christlichen Mutter. In den Familien mit alter Kultur, bei denen eine intensive Teilnahme am intellektuellen Leben des Westens in dessen vornehmsten Äußerungen Hand in Hand ging mit einer tiefen Verwurzelung im Leben und in der Spiritualität der orthodoxen Kirche, in diesen Familien, die im 19. Jahrhundert zahlreich waren, zum Beispiel beim kultivierten Adel, der seine Bodenständigkeit bewahrt hatte, war die Mutter das leuchtende Zentrum des geistigen und sozialen Lebens in der Familie. Sie war es, die bei der religiösen Erziehung der Kinder die wichtigste Rolle spielte. Die Szene, die man im Epilog von «Krieg und Frieden» lesen kann, wo die Prinzessin Maria, welche die Frau von Nikolaus Rostow geworden ist, in ihr Tagebuch das Verhalten der noch ganz jungen Kinder einträgt, ist aus dem Leben gegriffen.

«Nikolaus [der Gatte] versenkte seinen Blick in die leuchtenden Augen, die ihn anschauten, und fuhr dann fort zu blättern und zu lesen. In diesem Tagebuch fand sich alles aufgezeichnet, was im Leben der Kinder ihrer Mutter wichtig schien, alles, was den Charakter der Kinder offenbarte oder auf einen allgemeinen Gedanken über die Erziehungsmethoden bringen konnte. Es handelte sich meistens um unbedeutende Nichtigkeiten; doch erschienen sie weder der Mutter noch dem Vater als solche, als er dieses den Kindern gewidmete Tagebuch zum erstenmal las. Die Eintragung vom 5. Dezember lautete: ‚Mitia war bei Tisch nicht brav. Papa befahl, ihr keinen Nachtschüssel zu geben. Er kriegte keinen, doch wie schaute er die andern, während sie aßen, nicht kläglich und gierig an! Ich glaube, als Strafe Süßigkeiten zu verbieten, hat nur größere Naschhaftigkeit zur Folge. Es Nikolaus sagen.‘

Nikolaus schloß das Heft und schaute seine Frau an. Die leuchtenden Augen hafteten mit einer stummen Frage auf ihm (stimmte er ihrem Tagebuch zu oder nicht?). Aber es konnte keinen Zweifel geben, weder über die Zustimmung noch über die Bewunderung von Nikolaus. ‚Es ist vielleicht nicht nötig, es auf so schulmäßige Art zu tun; vielleicht ist es überhaupt nicht nötig, es zu tun‘, dachte

Nikolaus, doch erfüllte ihn diese beständige und unermüdliche Seelenspannung, die nur das sittliche Wohl der Kinder im Auge hatte, mit Bewunderung. Hätte sich Nikolaus dessen, was er fühlte, vollkommen bewußt sein können, so hätte er begriffen, das das Hauptfundament seiner festen, zärtlichen und stolzen Liebe, die er für seine Frau empfand, gerade dieses Gefühl des Erstaunens vor ihrem sittlichen Leben war, vor dieser für ihn beinah unerreichbaren Welt hoher Spiritualität, in welcher seine Frau ständig lebte.»

Das Bild seiner Mutter, einer bewunderungswürdigen Persönlichkeit voller Güte, von hoher intellektueller Bildung und vor allem mit einer großen Herzensbildung, voll sanfter Bescheidenheit, dieser Mutter, die er fast nicht gekannt hatte (denn sie war gestorben, als er anderthalb Jahre alt war), die er aber inbrünstig verehrte, blieb Tolstoi sein Leben lang gegenwärtig.

Von seiner Mutter, einer Frau von außergewöhnlicher Geistesklarheit, Charakterstärke und Frömmigkeit, schrieb der große religiöse Denker und glühende Christ Alexis Chomiakow (1804–1860): «Wenn ich irgendwie nützlich sein kann, so weiß ich, daß ich das meiner Mutter verdanke, denn meiner Mutter verdanke ich meine geistige Haltung und die unerschütterliche Festigkeit in dieser Haltung ... Glücklicherweise derjenige, der in seiner Jugend eine solche Mutter und Erzieherin gehabt hat! Und welche Lehre der Demut schließt diese Überzeugung gleichzeitig mit ein¹.» Die Mutter der berühmten Brüder Kireewski, Iwan und Peter, Adwotia Petrowna (in zweiter Heirat Jelagin, 1789–1877), war der lebendige Mittelpunkt eines Kreises intensiver literarischer und religiöser Kultur. Ihre Herzensausstrahlung vor allem reichte über die unmittelbaren Familienglieder hinaus und machte aus ihrem Haus ein unvergleichliches Zentrum der Gastfreundschaft und vollkommen mütterlicher Güte für all diejenigen, die sich dorthin angezogen fühlten, vor allem für die Jungen, die Freunde und ihre Söhne. So feiert ein großer russischer Wissenschaftler, Konstantin Kawelin (1818–1884), der einer dieser Jungen war, «die so leuchtende, vornehme und schöne Erscheinung Adwotia Petrownas, die der heranwachsenden Jugend so viel Güte, Interesse und wohlwollende und unerschöpfliche Aufmerksamkeit entgegenbrachte².» Diese Ausstrahlung der christlichen Mutter, mit ihrer Nächstenliebe und ihrem aktiven Wohlwollen, die den engeren Familienkreis überschreiten, die aus der Familie eine Quelle des Lichts und der Güte für alle Verlassenen und Bedrückten machen, verknüpft sich in meinen Gedanken mit gewissen Leuten, die ich gekannt habe. Die Flamme der Nächstenliebe, die Sanftheit, ein feinfühliges Herz, eine hohe Bildung, vor allem Herzensbildung – all dies ist von großem Zauber. Es war aber vor allem das *geistige Feuer*, das für jene christlichen

¹ Brief an Frau Muchanoff, *Werke* (auf russisch), Ausgabe von 1900, VIII, S. 405.

² K. D. KAWELIN, *Sämtliche Werke*, Bd. III, S. 1121 ff.

Mütter, die ich gekannt habe, bezeichnend war. Ihr ganzes sittliches Leben war genährt vom Gebet und vor allem von der Fürbitte nicht nur für die Lieben, sondern auch für alle Bekümmerten, die ihren Weg kreuzten. Christus war der Mittelpunkt ihres Lebens, und es war die Gegenwart Christi, die sie in diesem grenzenlosen Mitleid ausstrahlten. Ich denke hier in erster Linie an eine von ihnen, die ihre Kinder lehrte, auf ihre liebsten Spielsachen zu verzichten, um sie armen Kindern zu geben, die ihnen aber vor allem die Barmherzigkeit lehrte. Denn sie lebte selber von tätiger Barmherzigkeit. In den stürmischen und schrecklichen Zeiten der bolschewistischen Revolution teilte diese schon betagte Frau, die selber in Not geraten war, mitten in der Hungersnot die schon recht beschränkte Nahrung der Familie mit den Unglücklichen, die Hungers starben. Obschon sie selber ganz entkräftet war, verbat sie sich fast alle Nahrung, um ihren Anteil den Hungrigen zu geben, ob diese nun zur Familie gehörten oder nicht. Sie überbordete von Liebe und Erbarmen, und es war, wenn man so sagen kann, ein «elementares», spontanes Überborden, und nicht die gewollte Anwendung irgendeiner Theorie – eine gelebte Wirklichkeit, ein Gepackttsein. Sie hätte nicht anders gekonnt: Das war ihr Leben, ein Leben der Entsagung, des Mitleids und der Nächstenliebe, aber ohne große Worte, einfach und ausgeglichen, auch voller natürlichen Menschenverstandes, voller wohlwollenden und toleranten Humors, ein Leben der Herzenswallung und der Herzenseinfalt, gepaart mit einer großen Weisheit und Feinheit der Seele und des Geistes und mit hoher Kultur – und der Mittelpunkt dieses Lebens, seine unaufhörliche Inspiration, war *Christus*. Diese Mutter war in steter Fürbitte zu Christus gewendet. Sie besorgte den Haushalt auch noch im hohen Alter, selbst wenn es nicht nötig gewesen wäre, wie wenn sie nicht hätte anders können als arbeiten; doch dann, nach der Arbeit, betete sie. Manchmal griff sie zu einem Buch, um sich auszuruhen; doch wenn sie allein war, betete sie mit Kraft und seelischer Anspannung in unermüdlicher Fürbitte. Zu Christus gewendet, lebte sie in seiner Gegenwart und pflanzte diese in die Seelen ein. Und dies war gepaart mit hoher intellektueller Bildung. Sie liebte die großen englischen und deutschen Dichter, die französischen Historiker (besonders Augustin Thierry), die großen christlichen Mystiker des Westens und des Ostens, die asketischen und mystischen Doktoren der orthodoxen Kirche (in erster Linie die Schriften des Bischofs Theophanes von Wyscha), aber über alles und vor allem die Bibel. Sie nahm an allen vitalen Problemen, welche die Welt bewegten, lebhaftestes Interesse, besonders was das religiöse Leben der menschlichen Seele durch die Jahrhunderte betraf, daran, wie diese Seele Gott suchte, aber auch an der Gerechtigkeit und der Achtung der menschlichen Person im Leben der Völker. Und der belebende Mittelpunkt war für sie überall und immer Christus in seiner grenzenlosen Nachsicht. Die Worte des Evangeliums waren ihrer

Seele stets gegenwärtig: «Wiefern ihr es einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr es mir getan.»

Diese christlichen Mütter bilden den Reichtum eines jeden Volkes, eines jeden Landes. Wieviel Schätze des geistigen Lebens verdankt Rußland nicht diesen christlichen Müttern! Hier zum Beispiel die Mutter der berühmten Brüder Aksakow, eine Frau, deren Erhabenheit und Stärke der Seele auf ihre Kinder einen tiefen Eindruck gemacht hatten. Ich will nur einige Worte aus einem Brief anführen, den sie 1844 ihrem Sohn Iwan zu seiner Volljährigkeit in die Fremde schickte: «Nun, mein lieber, nun volljähriger Sohn, beginnt dein Leben der Volljährigkeit mit dem Segen Gottes. Das Gebet und der Glaube an Gott mögen dich immer begleiten! Werde nicht stolz, zähle nicht zu sehr auf dich selbst, den *es gibt Ihn, es gibt Ihn*, denjenigen, der alles regiert. Wie sehr möchte ich diesen warmen Glauben in deine Seele gießen!³» Ich möchte diese kurze Schilderung der christlichen Frau mit den Worten beschließen, die Leo Tolstoi dem Gedächtnis derjenigen widmete, die ihm, seinen Brüdern und seiner Schwester, den Waisen, eine zweite Mutter gewesen war, nämlich seiner Tante Tatiana Alexandrowna Jergolskaja:

«Der hervorstechendste Zug ihres Lebens war die wunderbare Güte, die sich auf alle erstreckte und keine Grenzen kannte. Nie hat sie Böses über jemanden gesprochen. Sie lebte zu einer Zeit, wo die Distanz zwischen den Meistern und den Dienstboten besonders scharf hervortrat; sie war in einer Umgebung geboren worden, die voll solcher Vorstellungen war. Und doch brauchte sie ihre Rechte als Meisterin nur, um den Dienern gefällig zu sein. Nie bediente sie sich des Wortes, um zu lehren, wie man lieben muß; nie hielt sie moralische Reden. Ihr Einfluß bestand darin, daß sie die geistige Schönheit der Liebe in Reichweite stellte. Sie tat das nicht mit Worten, sondern entzündete die Flamme der Liebe durch ihr ganzes Sein. Es handelte sich da nicht nur um einige vereinzelte Handlungen, sondern um ein *einzig* der Liebe gelebtes Leben. Sie vollbrachte ein inneres Liebes- und Friedenswerk, sie zog zu sich hin und brachte einen besondern Zauber in ihren Umgang. Diese Atmosphäre der Liebe für die Anwesenden und für die Abwesenden, für die Lebenden und für die Toten, ja für die Tiere, war voller Freude.»

Die christliche Mutter, die, noch mehr als der Vater, ein lebendiges Band zwischen der Kirche und der Familie bildete, war oft auch die Mittlerin zwischen der Familie und dem geistlichen Einfluß der großen russischen «Starzen» (Beichtväter) des 19. Jahrhunderts. Wir besitzen zum Beispiel zahlreiche bemerkenswerte Briefe, die der große «Starez» Bischof Theophanes von Wyscha (1815–1894) an Familienmütter schrieb, wie zum Beispiel an diese, auf der viele Schwierigkeiten und Ängste lasteten:

³ Siehe das Familienbild der Aksakow, ein von IWAN AKSAKOW verfaßtes Fragment, das in der Briefsammlung I. Aksakows, Moskau 1882, Bd. I, veröffentlicht worden ist.

«Die Gnade Gottes sei mit Ihnen! Alles, was von Gott kommt, ist ungeachtet unserer Wahl immer das Beste für uns. Dies ist nicht nur auf abstrakte Art nach unserem Glauben so, sondern wir sehen, daß es immer der Fall ist, wenn wir die Umstände unseres Lebens zu analysieren beginnen. So ist Ihre gegenwärtige Situation voller Angst, Ihre Krankheit und diejenige Ihres Sohnes und die Schwierigkeiten, die Sie antönen, all dies ist für Sie und die Ihrigen sehr nützlich. Nur muß man beten und im Gebet Gott danken. Und für die schmerzhaften Dinge muß man ihm noch mehr danken – die Rechte Gottes, der uns bestraft und lehrt, küssen» (15. November 1872). Der gleichen Frau gibt er allgemeinere Ratschläge: «Richten Sie niemanden, und Sie werden Gott als Verteidiger haben. Man muß seine Angelegenheiten stets derart in Ordnung bringen, daß die äußerlichen Dinge für die innern Dinge kein Hindernis darstellen» (18. November 1871). «Der Herr ist überall, und überall ist er derselbe. Kein Ort macht ihn fern, und kein Ort läßt ihn nah. Wenn er sich Ihnen dort nähert, wo Sie sich befinden, und wenn Sie das fühlen, weshalb denn den Ort wechseln? ... Sie suchen den Herrn? Das ist gut so, aber suchen Sie ihn in sich selber. Er ist nicht weit von einem jeden von uns. Der Herr ist bei denen, die ihn in voller Aufrichtigkeit rufen. Finden Sie einen Ort in ihrem Herzen, sprechen Sie dort mit dem Herrn. Das ist der Empfangsraum des Herrn. Wer dem Herrn begegnet, begegnet ihm dort. Und er hat keinen andern Ort für die Begegnung mit den Seelen bezeichnet» (17. April 1872). «Gott segne Sie, auf daß Sie durchhalten in der Regel des inneren Lebens, die Sie sich ausgewählt haben. Die Aufmerksamkeit, die man dem widmet, was sich daraus ergibt, bildet in einem wohlgeordneten christlichen Leben das Wesentliche» (6. Juli 1871).

Einer andern Mutter gibt er an, wie sie sich und ihre Kinder in der Fastenzeit auf die Beichte und auf das heilige Abendmahl vorzubereiten habe. Einem Familienvater, der sich bekehrt hat, rät er vor allem zur Barmherzigkeit gegenüber den Bedürftigen: «Helfen Sie vor allem denen, die Not leiden. Wenn jemand mit Tränen zu Ihnen kommt, so lassen Sie ihn nicht gehen, ohne seine Tränen getrocknet zu haben.»

* *
*

Ich möchte jetzt einen raschen Blick auf einige andere Typen von Gerechten werfen, die in der Religionsgeschichte des russischen Volkes eine wichtige Rolle gespielt haben.

In der ganzen christlichen Erfahrung hat das für Christus und im Namen Christi angenommene Leiden eine zentrale Rolle gespielt. Wir haben schon gesehen, daß die ersten russischen Heiligen, die jungen Brüder Boris und Gleb, diese Art des für Christus angenommenen Leidens darstellen. Der Typ des leidenden Gerechten,

des christlichen Hiob, hat in Rußland wie in andern christlichen Ländern im allgemeinen eine reiche Blüte erfahren; man kann ihn sogar als außerordentlich repräsentativ für die Gipfelpunkte der gesamten russischen Volksfrömmigkeit ansehen. Iwan Turgenjew hat sich an den tiefsten und wahrhaftigsten Quellen des religiösen Leben des Volkes inspirieren lassen, als er uns in der kleinen Erzählung «Die lebendigen Reliquien» das ergreifende Bild einer jungen Bäuerin beschrieb, der früheren gesunden und robusten Dorfschönheit, die von einem plötzlichen, geheimnisvollen Leiden befallen wurde und zusehen mußte, wie ihr Körper austrocknete und sich mumifizierte, und sich dazu verurteilt sah, vollkommen unbeweglich zu bleiben. Eine Hand nur vermag sie leicht zu bewegen. Ihr Körper ist auf die Größe eines kleinen Kindes zusammengeschrumpft, nur der Kopf ist schön und eindrucklich geblieben. Tag und Nacht liegt sie bewegungslos, im Sommer in einer Scheune, im Winter im «Predbannik», dem kleinen, geheizten Zimmer des Bauernbades. Und sie ist voll unendlicher Dankbarkeit für die geringsten Freuden des Lebens, für die geringste Aufmerksamkeitsbezeugung von seiten der Menschen. Mit Dankbarkeit erkennt sie die Sommerluft und die Sonnenstrahlen, sie ist voller Freude, die Bienen zu hören und den Flug eines Schmetterlings oder eines Sperlings zu verfolgen. Sie liebt das Hin und Her einer Schwalbe, die eines Sommers ihr Nest in der Scheune gebaut hat. Sie trägt ihr Leiden, indem sie es dem Willen Gottes anvertraut. Und der Dichter, der sie gekannt hatte, als sie die junge Dorfschönheit war, ist erschüttert durch diese Begegnung.

Oder da ist im Bezirk Ufa der Bauer Michael Besrukow, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts gestorben ist. Auch er ist im besten Alter plötzlich von einer Lähmung befallen worden, nachdem er sich bei den Feldarbeiten erschöpft hatte, und sein Körper hat sich dazu noch mit übelriechenden Wunden bedeckt. Er litt fürchterlich und konnte sich nicht bewegen, und wenn der Schmerz am stärksten war, murrte er gegen Gott. Da trat eine sittliche Wendung ein: Er nahm sein Leiden an und wurde nach und nach zu einem Mittelpunkt der Ausstrahlung intensiven religiösen Lebens. Die Bewohner des Dorfes oder selbst weiter entfernter Ortschaften kamen, um ihn um Rat zu fragen und um sich seinen Gebeten zu empfehlen. Die großen Schmerzen hörten langsam auf, doch blieb er unbeweglich, aber voller Geduld und Demut, und betete ohne Unterlaß⁴.

Die Askese gehört eng zum christlichen Leben. Gewisse radikale Formen der Askese nun lebten im Rußland des 19. Jahrhunderts noch weiter, in einzelnen, aber bezeichnenden Fällen, die in ihrer Inspiration an das Leben des während des ganzen Mittelalters im Westen so populären heiligen Alexius erinnerten. Es sind Fälle, wo man auf alle Vorteile des Lebens verzichtete, manchmal auf eine hohe

⁴ Ein ausführlicher Lebensbericht über ihn in *Raiskie zwety russkoi semli*, hg. von Posselianin, 1909.

soziale Stellung, auf die Familie, auf das Vermögen, ohne dabei jedoch ins Kloster einzutreten, denn dann würde es sich ja um einen von der Welt angenommenen und verehrten Verzicht auf die Welt handeln. So gab es nun Fälle vollständigen Verzichtes, wo der Inhaber einer angesehenen Stellung bis zuunterst auf der sozialen Stufenleiter stieg (die im alten Rußland so stark hierarchisiert war) und sich unter die einfachen Leute mischte, unter die Armen der nichtprivilegierten Klassen, einer der Ihren, ja noch ärmer als sie wurde, weder Heim noch Güter, noch Familie, noch eine wenn noch so bescheidene Stellung einnahm und ein einfacher Pilger oder ein armer Arbeiter wurde, der sein Leben in Arbeit und Gebet teilte. Wir finden diesen Verzicht auf den Glanz der Welt, der noch radikaler ist als derjenige im modernen Mönchsleben, zum Beispiel in der geheimnisvollen Existenz des *Fedor Kusmitsch*, der 1864 über achtzigjährig in Tomsk in Sibirien gestorben ist. Er war eine wichtige Persönlichkeit und ein hochgebildeter Mann gewesen, der das politische, diplomatische und militärische Leben seiner Zeit, das heißt des Anfangs des 19. Jahrhunderts, gekannt hatte, der Sprachen konnte, stattlich aussah, eine majestätische Haltung und eine eingeborene Vornehmheit besaß. Handelte es sich um den Zaren Alexander I., der seinen Thron heimlich verlassen hätte, indem er mit Hilfe seiner engsten Umgebung in der abgelegenen Kleinstadt Toganrog, wo sein «offizieller» Tod 1825 eintrat, seinen eigenen Hinschied simuliert hätte, wobei der Leichnam eines Soldaten für den seinen ausgegeben worden wäre? Unbestreitbar steht das noch nicht fest, doch sprechen zahlreiche, wohlabgewogene Tatsachen für die Möglichkeit, ja für die Wirklichkeit dieser Geschichte, die zunächst phantastisch und unglaublich erscheint⁵. Dieser Fedor Kusmitsch war auf jeden Fall ein wahrer Christ, der mit seinem entsagenden und demütigen Leben ein belebendes Zentrum geistigen Lebens geworden war. – Im reizenden Büchlein, das uns einige der intimsten und tiefsten Seiten des russischen religiösen Lebens beschreibt, den «Erzählungen eines Pilgers für seinen Beichtvater» (die voraussichtlich aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts stammen), haben wir ebenfalls das Bild eines vornehmen Herrn, der alles verlassen hatte und ein armer Pilger geworden war, um Buße zu tun und um sein geplagtes und unruhiges Gewissen zu beruhigen.

Die Pilger, die «Einfältigen», die «Verrückten für Christus» («Jurodiwi Christa radi»), die Sammler von Kirchenbaualmosen, die zu Fuß durch ganz Rußland zogen und große Summen zusammentrugen, aus denen im ganzen Land neue Kirchen entstanden, und andere, ähnliche Gestalten – wie bezeichnend sind doch auch sie für die Strudel der religiösen Erfahrung im weiten Ozean des Volkslebens! Wie viele falsche Pilger, falsche Asketen, falsche Gottesmänner gab es nicht unter ihnen,

⁵ Vgl. unter anderem die ausgezeichnete kleine Monographie von KRUPENSKI, *Das Geheimnis des Zaren* (in russischer Sprache), Paris, einige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg herausgekommen.

die auf Kosten der Leichtgläubigkeit des Volkes lebten! Doch gehen Falsches und Echtes zusammen; das eine ist der Schatten des andern. Viele dieser Herumziehenden führten ein echtes und oft sehr tiefes religiöses Leben. Ich komme auf die «Erzählungen eines Pilgers» zurück, denn sie sind ein Text, der sich heute leicht beschaffen läßt⁶ und der sehr bedeutend ist. Der Held dieser autobiographischen Erzählung ist ein ganz besonderer Pilger; ein einfacher junger Bauer, der die «Philokalie», die berühmte asketische und mystische Chrestomathie, liest und sich ständigem Gebet hingibt. Da ist dieser Winter, den er in einer verlassen, in die Erde gegrabenen Waldhütte («zemlianka») verbringt, weit ab von jeder menschlichen Behausung, wobei er ständig betet oder in seinem wertvollen Buch liest! Oder dann seine unverhofften Begegnungen mit Leuten, die zu den verschiedensten sozialen Kategorien gehören, die aber alle in der Praxis des innern Gebets und in der Liebe zur «Philokalie» vereint sind! Es ist wie eine schweigsame und spontane «Bruderschaft» der Anhänger des mystischen Lebens, was sich uns da auf den Seiten dieses Büchleins darbietet. Zum Beispiel hier dieser Offizier, der nach Sibirien verbannte Verbrecher begleitet – ein Mann des Erbarmens, der unter seiner Uniform stets sein Neues Testament bei sich trägt, und zugleich ein Mann des Mitleids, der trotz seines harten Berufs Gott fürchtet. Oder da ist noch jenes gastfreundliche und fromme Paar, Mann und Frau, das die Pilger in seinem Haus aufnimmt und ein Zeuge aktiver christlicher Ausstrahlung und Güte ist. Auf der andern Seite beschreibt uns der Pilger sein eigenes Innenleben und die Verklärung der ganzen Schöpfung in den Strahlen des göttlichen Wortes, eine Verklärung, die er in den Augenblicken innerer Erhebung verspürte. «Manchmal, sagt er, empfand ich eine glühende Liebe für Jesus Christus und für die ganze Schöpfung Gottes. Manchmal rannen süße Tränen der Dankbarkeit für Gott ganz von selbst, manchmal durchdrang eine stärkende, vom Herzen kommende Wärme mein ganzes Sein und ich fühlte überall um mich her die Gegenwart Gottes.» «Nicht nur im Innern meiner Seele», sagt er weiter, «verspürte ich das, sondern auch alle äußeren Dinge erschienen mir in einem Glorienschein, und alles lud mich zum Lieben und zur Lobpreisung Gottes ein. Die Menschen, die Bäume, die Pflanzen, die Tiere – alles schien mir so nah, überall fand ich die Spur meines Heilands.» Alle Kreaturen legen für ihn Zeugnis ab «für die Liebe Gottes zu den Menschen, und alles strebt zu Gott und besingt seinen Ruhm. Und dadurch habe ich das verstanden, was in der Philokalie, die Erkenntnis des verborgenen Sinns der Schöpfung⁷ genannt wird, und ich habe gesehen, wie man sich mit der Kreatur Gottes unterhalten kann⁷.»

⁶ *Récits d'un pèlerin à son père spirituel*, französische Übersetzung von JEAN GAUVAIN, Cahiers du Rhône, Neuchâtel 1943.

⁷ *Erzählungen eines Pilgers, Otkrowenije rasskazy strannika*, russische Ausgabe von 1881, S. 39/40, 93, 31.

Die Echtheit des Zeugnisses dieses Büchleins wird indirekt durch ein ähnliches Bild bestätigt, das uns Dostojewski in seinem Roman «Der Jüngling» gibt. Es handelt sich ebenfalls um einen wenn auch bejahrten Pilger, nämlich um die ergreifende Gestalt des greisen Makarios Iwanowitsch. Wie für den Verfasser der «Erzählungen», beginnt auch für Makarios Iwanowitsch die Welt durch die gefühlte Gegenwart Gottes verklärt zu werden, durch eine Gegenwart, die das große «Mysterium» der Schöpfung ist. «Was ist das Geheimnis? Alles ist Geheimnis, mein Freund, in allem ist das Geheimnis Gottes. Ob ein Vögelchen singt oder ob die Sterne nachts am Himmel in einem unendlichen Chor glänzen – stets ist es das gleiche Geheimnis ... Wenn es mir besser geht, werde ich im Frühling wieder auf Pilgerfahrt ziehen. Alles ist in dir, Herr, ich bin in dir, nimm mich an.»

Verrückte und Wahnsinnige im Namen Christi hat es echte und falsche gegeben, und man hat viel darüber geschrieben. Manchmal handelte es sich bloß um den Wunsch, die Leute vor den Kopf zu stoßen, manchmal war es nur eine fromme Maske für Zyniker oder Nichtstuer, oder es war eine wirkliche Geistesgestörtheit, eine angeborene «Einfältigkeit», die jedoch manchmal, so merkwürdig das auch scheint, mit den wahren Tiefen eines geistigen Lebens verbunden war, das die mangelnden intellektuellen Fähigkeiten wohl verbirgt, aber nicht verhindert. Dieser letzte Fall war recht häufig; diese im wahren Sinn des Wortes «Armen im Geiste» konnten wirkliche Gottesdiener sein. Manchmal endlich waren es große Asketen und große Gottesdiener, vollkommen normalen Geistes, die unter den Absonderlichkeiten einer vorgetäuschten Verrücktheit einen außergewöhnlichen Reichtum an religiösem Leben verbargen, da ihre Verrücktheit nur eine Maske war, welche sie die Demut hatte annehmen lassen, um von den Menschen verachtet und verleumdet zu werden. Im Grund entsprachen nur diese letzteren der Bezeichnung «verrückt für die Liebe zu Christus» vollständig. Eine große Zahl dieser Verrückten für die Liebe zu Christus sind vom russischen Volk vom 14. Jahrhundert bis heute verehrt worden. Von denen, die zwischen dem 14. und dem 17. Jahrhundert gelebt haben, sind ungefähr dreißig heiliggesprochen worden. Wenn man die zwölf Bände der «Lebensbeschreibungen der russischen Gerechten im 18. und 19. Jahrhundert» durchblättert, stößt man auf eine vergleichsweise sehr große Zahl von «Jurodiwi». So enthält zum Beispiel der dem September gewidmete Band allein auf 34 Biographien fünf von «Jurodiwi». Die klassische russische Literatur zeigt uns manchmal diesen Typ des «Verrückten für die Liebe zu Christus». Manchmal handelt es sich um einen falschen Heiligen, wie ihn etwa Dostojewski in einer launischen und komischen Szene der «Dämonen» beschreibt. Oder hier das ergreifende Bild des armen Verrückten Grischa aus «Die Kindheit» von Leo Tolstoi (1853): In seinem heimlichen Gebet breitet dieser arme Verrückte vor Gott den verborgenen Reichtum

seiner glühenden und reinen Seele aus ... «Ich hatte meinen Kopf langsam durch die halb offene Tür geschoben», schreibt Tolstoi, «und ich hatte Angst zu atmen. Grisca blieb unbeweglich knien; tiefe Seufzer entstrangen sich seiner Brust; in der vom Mond beleuchteten trüben Pupille seines Auges hing eine Träne.»

«Dein Wille geschehe!» schrie er plötzlich mit einem unnachahmbaren Ausdruck, wobei er wie ein Kind weinte und seine Stirne auf die Erde drückte ... O du großer Christ Grisca! Dein Glaube war so groß, daß du die Gegenwart Gottes spürtest! ...» (12. Kapitel).

* *
*

Für Rußland wie für die andern Länder ist im allgemeinen die soziale Rolle der Heiligkeit, die *soziale Mission* der Gerechten und der Heiligen, ein Thema größter Bedeutung. Es stimmt nicht, daß die russische Barmherzigkeit kein karikatives und soziales Streben gekannt hätte, daß sie vom Leben abgesehen habe und reine Kontemplation geblieben sei. Neben einem Element kontemplativen Lebens weist das russische Mönchtum auch eine höchst soziale Seite auf, nämlich ein großes Streben zu tätiger Nächstenliebe. Die großen Heiligen waren voller Mitleid. Als die mönchische Tradition des christlichen Orients in Rußland eindrang, mußte sie dieses Element des Dienstes am Nächsten, das untrennbar mit dem christlichen Leben zusammenhängt, sogar verstärken, denn das Volk war unwissend, arm und verlassen und hatte es sehr nötig, daß man sich um es und um sein geistiges Leben kümmerte. Aus dem gleichen Grund stehen auch die großen Klostergründungen des westlichen Mittelalters im Zeichen einer intensiven karitativen Tätigkeit.

Es war sehr nötig, daß man sich um das Volk kümmerte. Man konnte sehr zahlreiche Beispiele für die karitative Tätigkeit der großen russischen Klosterzentren des Mittelalters anführen. Professor Smirnow, der hervorragende Historiker des russischen Christentums, hat in seinem ausgezeichneten kleinen Buch «Wie die Heiligen und die Asketen im alten Rußland dem Nächsten gedient haben»⁸ viele für diese Tendenz bezeichnende Tatsachen angeführt. Das entspricht genau diesem Zug des tätigen Mitleids und Erbarmens, welche den Rahmen einer «bürgerlichen» Moral sprengen und die wir im religiösen und sittlichen Leben des russischen Volkes stark hervorgehoben haben. Bemerkenswert sind zum Beispiel die Worte aus dem Testament des heiligen Paphnucius von Borowsk († 1477): «Kauft für mich keinen Sarg aus Eichenholz, sondern kauft an dessen Statt mit dem Geld weiße Brote (,Kalatschi') und verteilt sie unter die Armen. Mich aber wickelt in eine Baumrinde, schaufelt ein Grab und legt mich hinein»⁹.» Vor allem der heilige Joseph von

⁸ S. I. SMIRNOW, *Kak sluschili miru podwischniki drevnej Russi*, Sergiew Lawra 1903.

⁹ Zitiert von SMIRNOW, S. 52.

Wolokolamsk, ein Schüler des Paphnucius, war voll tätiger Nächstenliebe. Während einer großen Hungersnot versammelte sich eines Tages eine von überall hergeströmte Menschenmenge – 7000 Personen ohne die Kleinkinder – vor den Toren des Klosters. Er befahl, alle zusammen zu speisen; die Kleinkinder aber nahm er dauernd im besondern Hospiz des Klosters auf. Als der heilige Abt nach einiger Zeit die Eltern rufen ließ, damit sie sie wieder zu sich nähmen, kam niemand, und man mußte ein besonderes Haus für diese Kinder bauen und sie dort aufziehen. «Diese Kinder, die sie nicht gezeugt hatten», die zog der heilige Mann in seiner Barmherzigkeit auf und sorgte für sie, wie wenn er sie gezeugt hätte¹⁰.» Ein anderer großer Vertreter des Klosterlebens, der heilige Cornelius von Komel († 1537), ist ebenfalls bedeutend für seine tätige Nächstenliebe. Der heilige Daniel von Perejaslaw († 1540) verwandelt sein Kloster in ein Invalidenhospiz und Krankenhaus. «Er nahm sie mit Freuden im Kloster auf, gab ihnen zu essen und ließ sie pflegen¹¹.» Solche Beispiele gibt es in Überfülle, was übrigens nur natürlich ist, da es wahres christliches Leben nicht ohne Mitleid für den Nächsten geben kann.

*
*
*

Noch ein paar Worte über die *Verkünder der Wahrheit* vor den Mächtigen und den Großen dieser Welt. Die russische Kirche hat sich nicht immer passiv und schweigend vor der Ungerechtigkeit verhalten. Ihr Unglück war, daß sie oft (besonders vom 18. Jahrhundert an, jedoch auch schon im 16. und 17. Jahrhundert) zu sehr vom Staat abhing, so daß eine große Zahl ihrer Vertreter dem Staat gegenüber nicht nur ihre äußere Freiheit, sondern auch ihre geistige Unabhängigkeit verlor. Unterwürfigkeit und Karrieregeist gewannen auf diese Art die Herzen einer großen Zahl von Prälaten. Die gleiche Gefahr besteht auch jetzt. Der Unterschied besteht darin, daß die weltliche Obrigkeit zur Zarenzeit im Prinzip durch das Band des Glaubens stets eng mit der Kirche verbunden war (oder manchmal nur so tat, als ob sie es wäre). Die heutige Staatsgewalt in Rußland ist atheistisch und steht dem Glauben an Gott feindlich gegenüber. Doch trotz dieses enormen Unterschieds, dessen Bedeutung nicht überschätzt werden kann, sind es ähnliche Gefahren, die in vergangenen Zeiten der russischen Kirche von seiten eines gläubigen Staates, der aber nicht einer starken cäsaropapistischen Tendenz entbehrte, aufblühten (dieses offizielle Glaubensbekenntnis, ja selbst die Orthodoxie des Staates barg Gefahren für die innere Freiheit der Kirche) und die ihr jetzt von seiten des atheistischen Staates aufblühen. Deshalb können wir zum Abschluß dieses Kapitels nicht anders, als von den *mutigen Verteidigern und Verkündern der Wahrheit* sprechen.

¹⁰ So die alte *Lebensbeschreibung*, zit. SMIRNOW, S. 55.

¹¹ Alte handschriftliche Biographie, zit. SMIRNOW, S. 62.

Im 11. Jahrhundert sagt schon der heilige Theodosius aus dem Kloster Petscherski in der Nähe von Kiew den Mächtigen dieser Welt mutig die Wahrheit. In einem strengen Brief macht er dem Prinzen Swiatoslaw heftige Vorhaltungen, da dieser sich des Thrones seines älteren Bruders bemächtigt hat, indem er ihn von Kiew vertrieb, und er vergleicht Swiatoslaw mit dem Brudermörder Kain. Der heilige Gregor der Thaumaturg, der aus dem gleichen Kloster stammte, wurde vom Prinzen Rostislaw, dessen Verbrechen er angeprangert hatte, im Dnjepr ertränkt. Der heilige Johann, Abt des Klosters Petscherski, tadelte den Prinzen Swiatopolk II. für seine Habsucht und für die Unterdrückung des Volkes. In Nordrußland, in der Gegend von Wologda, sagt der heilige Abt Gregor 1430 dem rohen Prinzen Dimitri Schemiaka seine endlosen Grausamkeiten und Verbrechen, die er in dem von ihm vom Zaune gerissenen Bürgerkrieg begangen hat, ins Gesicht: «Prinz Dimitri, hast du in der Heiligen Schrift nicht gelesen, daß ein erbarmungsloses Gericht den erwartet, der kein Erbarmen gezeigt hat? Und du, du hast unchristliche Taten begangen ...» Der große Heilige Philipp, der Metropolit von Moskau im 16. Jahrhundert, hat sich als guter und treuer Hirte seiner Herde nicht gescheut, zu versuchen, die gewaltsame und rasende Seele des verbrecherischen Iwan des Schrecklichen zu beeinflussen, ihm die Gerechtigkeit und das Erbarmen zu predigen und ihm seine Verbrechen und Ruchlosigkeiten vorzuhalten. Er hat mit seinem Leben dafür bezahlt.

In Rußland finden wir Verkünder und Märtyrer des Glaubens in jüngster Zeit. Wir müssen einen Augenblick dabei verweilen, denn wir kommen hier zu einem Kulminationspunkt der russischen Religionsgeschichte. Es ist das erstemal, daß der *Märtyrer* durch zahllose Vertreter in die Geschichte dieser Kirche eingeht. Ein Martyrium, das zahlenmäßig die großen Verfolgungen der ersten christlichen Jahrhunderte aufwiegt oder vielleicht übertrifft. Hunderte von Bischöfen, Tausende von Priestern und unzählige Gläubige haben für ihre Treue zu Christus und zur Kirche gelitten. Oft boten die Behörden die Freiheit an, wenn man seinen Glauben verleugnete. Ich zitiere nach authentischen Zeugnissen. Dies zeigt genügend, daß man *den Glauben verfolgte*. Wo soll man beginnen, um diese Leiden wiederzugeben? Da ist ein Transport mit deportierten Priestern und Geistlichen, unter denen es Greise gibt, die sich nur mühsam vorwärtsbewegen; sie sind mit Lumpen bekleidet, die meisten besitzen keine Winteranzüge; zu Fuß verlassen sie Archangelsk, wo die von Mitleid ergriffene, weinende Menge sie begleitet (im versteckten und in aller Eile reichen ihnen Frauen Decken, Wolltücher, gestrickte Jacken und Mäntel). Der Zug bewegt sich mitten im Winter durch unendlichen Schnee auf die Ufer der Petschora hin (das sind ungefähr 1000 Kilometer von Archangelsk). Zwei Drittel der Deportierten sterben unterwegs, getötet von der Kälte der arktischen Ebene, manchmal einem langsamen Tod überlassen. Und hier diese Priester, die man in

einem jener sowjetischen Konzentrationslager (die schon vor den schrecklichen deutschen Konzentrationslagern erfunden worden waren) mit dem Gewehrkolben schlägt, wie ein Zeuge berichtet, der dank einem finnischen Paß später entkommen konnte¹². Oder hier das langsame und schreckliche Martyrium des ehrwürdigen Erzbischofs Antonius von Archangelsk, eines Greises mit einfachem und gutem Herzen, der alles, was er besaß, mit den Bedürftigen teilte. Man hatte ihm sein Bischofskreuz vom Halse gerissen. Es konnte gegen diesen Greis keinen Anklagepunkt geben, denn er beschäftigte sich nicht mit Politik. Aber er war ein sanfter Hirte, guten und einfachen Herzens, ein wirklicher Bischof, und das genügte. Mitten in schrecklichem Schmutz lag er an erstickend heißen Sommertagen in einer kleinen, überfüllten Zelle ohne frische Luft und *ohne Wasser* auf der Erde und bat um ein wenig Wasser. Man gab ihm keines, man schlug ihn. Solche, die mit ihm verbunden waren, und andere, die mit ihm im Gefängnis saßen, haben über seine Gefangenschaft und über seinen Tod im Gefängnis authentische Einzelheiten bewahrt und Zeugnis darüber abgelegt. Oder da sind die Metropoliten Arsenius von Nowgorod, Cyrillus von Kasan, Illarion und Peter von Krutiza, der Archimandrit Taube und eine große Zahl anderer Bischöfe der Kirche, die, ihrem Glauben bis in den Tod treu, im Gefängnis unerschütterlich blieben.

Hier der Prozeß und die Hinrichtung des Metropoliten Benjamin von Petrograd. Ein Hauch urchristlichen Martyriums weht von seinem ganzen Verhalten während dieses Prozesses her, wenn man ein Gewebe von groben Lügen, die von der Verteidigung mehrere Male widerlegt wurden, einen Prozeß nennen kann. Der Anwalt Gurewitsch, ein energischer, intelligenter und edler Mann, der den Mut hatte, den Metropoliten in dieser verlorenen Sache zu verteidigen (er selber war übrigens nicht Christ, sondern Jude), war, wie er in einem in Frankreich gehaltenen Vortrag sagte, von der geistigen Atmosphäre, die vom Metropoliten und seinen Mitangeklagten ausging, tief erschüttert. Es war der Hauch des urchristlichen Heldentums, ein glühender Glaube, der die Herzen gewann. Doch führt die Bedeutung von Gurewitschs Zeugnis noch weiter: Gewiß beugte er sich vor dem einfachen und sanften Heldentum des Metropoliten und der andern Angeklagten, vor ihrer Seelengröße, doch war es nicht das, was ihn während des Prozesses am meisten erstaunte und erschütterte: Man fühlte nämlich, sagte er, hinter dem Metropoliten und den andern Angeklagten, und weit über ihnen, etwas viel Größeres, eine *lebendige Wirklichkeit*, deren Zeugen sie nur waren. Was läßt sich Größeres sagen, wenn man von Märtyrern spricht? Diese sind nicht einfach Helden, sie sind Zeugen der Wahrheit. Hier übrigens einige Worte aus dem letzten Brief des Metropoliten Benjamin, den er am Vorabend seines Todes geschrieben hat: «Man muß nun über unsere Wissen-

¹² KITCHIN, *Prisoners of the GPU*, New York 1930.

schaft und über unsere Selbstgefälligkeit hinauskommen und das Feld frei lassen für die Gnade.»

Man denkt beinahe an die Worte des Hebräerbriefts (11, 32) «Und was soll ich noch sagen? Denn die Zeit würde mir fehlen, wenn ich erzählen wollte» von all den Glaubensstreitern. Der Rahmen meiner Arbeit zwingt mich, diese kurze Skizze zu beenden. Doch denken Sie noch an jene Bischöfe, die mit Gemeinverbrechern im Gefängnis saßen und Diebe und Mörder zum Glauben an Gott bekehrten¹³. Und jene «fahrenden Priester», die im versteckten zu Fuß von Dorf zu Dorf gingen, den Namen Gottes predigten und die Sakramente verabreichten. Und jene geheimen Ostergottesdienste in den Wäldern der Gegend von Wologda¹⁴. Und die Taten christlichen Heldentums und christlichen Mutes, die sich in weitesten Volkskreisen gezeigt haben, bei den einfachen Leuten, die den Untersuchungsrichtern standhielten und Gefängnis und Tortur dem Abfall vom Glauben vorzogen. Ein besonderes Kapitel dieses christlichen Epos bildet die Verbannung der Bischöfe in den arktischen Gegenden Nordsibiriens, manchmal weit über dem Polarkreis, in kleinen schneebedeckten Hütten, in einem Klima, dem man nur schwer nicht zum Opfer fiel – bis 65 Grad Kälte im Winter –, eine Polarnacht, die ein halbes Jahr dauert, und, im Sommer, die Plage der zahllosen Mücken, die überall eindringen. Unter diesen Bedingungen lebten und starben in der Verbannung der *locum tenens* des Patriarchen von ganz Rußland, der Metropolit Peter von Krutiza und der Metropolit Cyrillus von Kasan. Bemerkenswert sind auch die Briefe, die ein anderer Bischof, der jenseits des Polarkreises in der Verbannung war, der noch junge Damascenus von Gluchow, an seine Gläubigen schickte. Wenn er in seiner von Schneebergen umgebenen kleinen Hütte die heilige Eucharistie zelebriert, sieht er – «euch alle, ihr Nahen und Lieben, wie ihr mit mir vor dem Altar steht». «Ich glaube», schreibt er in einem andern Brief, «die beste Haltung wäre die, daß die Gläubigen in den heutigen dunkeln Tagen ihren persönlichen Schmerz sich im allgemeinen Schmerz auflösen ließen und daß sie sich mit der Erinnerung an die Ankündigungen stärkten, die das Wort Gottes über die Unausweichlichkeit der Prüfungen und der Schmerzen macht, welche die Erde heimsuchen müssen.» Und hier die Stimme des Metropoliten Cyrillus von Kasan, die in jener arktischen Nacht ertönt: «Möge der Heilige Geist», schreibt er, «der stets die Kirche bewohnt, uns durch die Glut der gegenwärtigen Prüfungen zur größten Kundgebung seines Ruhmes führen.»

Und hier der Bischof Plato, der in Dorpat mit protestantischen Pfarrern und Theologieprofessoren in einem Keller eingeschlossen ist. Alle sind dazu bestimmt,

¹³ Im wunderbaren Buch von ANDRÉ RUSSINOW, *Die große Täuschung*, Leipzig 1939, von einem Augenzeugen beschrieben.

¹⁴ Vgl. SCHWARZ, *In Wologdas weißen Wäldern*, Hans-Harder-Verlag, 1938.

von den Bolschewiken erschossen zu werden, doch trotz der erstickenden Atmosphäre des kleinen Kellers, in den so viele Leute gepfercht sind, bewahrt er seinen ganzen Mut und seine Seelenruhe; er stärkt die andern Gefangenen und bereitet sich mit ihnen demütig und ruhig darauf vor, für den Herrn den Tod zu erleiden¹⁵.

Die Verfolgungswelle, die über die Kirche und den christlichen Glauben hinweggefegt ist, hat sich in Rußland während des Krieges gelegt. Die Gefahren jedoch sind nicht vorüber. Nach einer Zeit relativer äußerer Ruhe (einer gewissen Entspannung, wenn man so will), die jedoch, wie wir gesehen haben, voller anderer Risiken auf sittlichem Gebiet ist, verbreitet sich, besonders seit 1960, in Sowjetrußland wieder eine Atmosphäre religiöser Stänkereien. Doch sind der Mut und der Glaube der Märtyrer nicht umsonst gewesen; sie haben die Kirche befruchtet und gestärkt. Sie haben vor der ganzen Welt die *lebendige Kraft Christi* bezeugt. Es ist ein großes Werk ökumenischer christlicher Tragweite, ja weltumspannender Tragweite, das in der russischen Kirche während der Verfolgungsjahre vollbracht wurde.

¹⁵ Er selber und ein Teil der protestantischen Pfarrer wurden erschossen. Unter ihnen befand sich der Theologieprofessor Tr. Hahn. Andere, deren Hinrichtung verschoben worden war, entrannen dem Tod, denn antibolschewistische Truppen waren inzwischen in die Stadt eingedrungen und hatten die Überlebenden befreit. Diesen verdanken wir den Bericht über das heldenhafte Ende des Bischofs Plato.

KAPITEL VI

DIE INNERE WELT DER RUSSISCHEN HEILIGEN UND «STARZEN»¹

Richten wir unser Augenmerk auf das Innere – auf jenes geistige Leben. «Stille des Herzens», ein großer Friede – diesen Eindruck empfängt man, wenn man mit der Welt der Heiligen und der großen Gerechten Rußlands in Berührung kommt. Ruhe und Einfachheit, Herzensreinheit und Maß, inneres Gleichgewicht und anderseits stetige geistige Spannung, nüchterne und tapfere Männlichkeit, schließlich Sanftmut und tiefe Demut ... Und das Gebet – ein unablässiges, glühendes Gebet, als Ausgangspunkt, als speisender Quell – bildet die Grundlage und den Hintergrund dieses Lebens. Das Gebet in Herzenseinfalt, die ständige innere Zuflucht zum Sohn Gottes, zu Jesus Christus, der sich der Sünder erbarmt: Dieses ganze neue Leben ist also *christozentrisch* aufgebaut, es wurzelt in der Anrufung des Herrn Jesus Christus. Diese Reinheit und diese Einfalt strömen einen besondern Duft aus, den Duft des Authentischen, Unverfälschten. Es sind nicht hysterische Ergüsse, sondern da ist Nüchternheit, der Stempel des Wahrhaftigen, des wiedergefundenen Friedens und der göttlichen Inspiration. Dazu aber – man muß dies noch und noch wiederholen – Selbstzucht, Tätigkeit, unaufhörlicher geistiger Kampf, nach der asketischen und mystischen Tradition der größten Kirchenväter des Ostens.

Versuchen wir zunächst, die Hauptzüge der Lehre herauszuschälen, welche diese Meister des geistigen Lebens gegeben haben. Der berühmte Bischof Theophanes, Eremit von Wyscha (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), schreibt als Seelsorger in einem Brief: «Sie müssen die Selbstsucht (*Samougodje*) überwinden, wie es der Heiland geheißen hat: ‚Wer mir nachfolgen will, verzichte auf sich selbst.‘ Wenn Sie das getan haben, werden Sie nicht mehr fragen müssen, wie man leben muß, um das Heil zu erlangen ... Sie werden klar erkennen, daß es keinen andern Weg zum Heil gibt als den des Verzichtes auf sich selbst. Und das ist gerade der schmale Weg, der zum Leben führt².»

¹ Vgl. meinen Artikel in der Zeitschrift *Dieu vivant*, Paris 1946, Nr. 6.

² *Sobranje pisem Swatitscha Feofana* (Briefwechsel des Bischofs Theophanes), Bd. III, Moskau 1898, S. 4.

Der Hauptakzent liegt also beim Verzicht auf sich selber, bei der Geringschätzung seiner selbst. Von dort her strömt das neue Leben. Gerade das ist das neue Leben. Dieses muß in stetem innerem Kampf erworben werden. Ohne Kampf keine neue Wirklichkeit. Man predigt ein männliches Ideal, und diesen Stempel der Männlichkeit tragen sowohl die Gestalten wie die Lehren der Heiligen und Gerechten. Diesen Ton des innern, männlichen Kampfes will die geistige Führung des großen Seelersorgers wiedergeben.

Ich möchte, um diese innere Wirklichkeit ins Licht zu rücken, auf den Briefwechsel desselben Bischofs Theophanes zurückgreifen:

«Der Herr ist der Oberkommandierende. Ihr seid die Krieger. Er erwartet von euch, daß ihr den Feind zurückschlägt. Laßt seine Erwartungen nicht zunichte werden³.»

«... Sucht, und ihr werdet finden, demütig und gedemütigt. Doch wird es zu kämpfen geben. Ohne Kampf ist der Krieger nur ein schlechter Soldat. Aber im Kampf lernt man alles⁴.»

«Das christliche Leben stößt schon bei seinen ersten Schritten auf Hindernisse, und je weiter man geht, desto zahlreicher werden sie. Jeder, der diesen Weg begeht, muß sich mit standhaftem Mut wappnen, um vorwärtszukommen, ohne die ihn erwartenden Kämpfe und Hindernisse zu fürchten⁵.»

«Bemüht euch, die Gewohnheit zu erlangen, über euer Herz zu wachen und euern Gedanken, euern Gefühlen oder euern Trieben nicht freien Lauf zu lassen, wenn sie nicht gottgefälligen Geistes sind⁶.»

«Es gibt eine Art, das Kreuz in seinem Herzen im Geiste aufzustellen. Das tut man, wenn man den festen Entschluß faßt, sich selbst zu kreuzigen oder seine Leidenschaften abzutöten, was für die Christen derart wesentlich ist, daß, nach dem Apostel, nur diejenigen Christus gehören, die ihr Fleisch mit ihren Leidenschaften und Begierden gekreuzigt haben⁷.»

«Diesen geistigen Kampf soll man nie unterbrechen, sondern stets wieder aufnehmen. Wenn du gefallen bist, so verzweifle nicht, sondern richte dich sogleich mit dem festen Willen, nicht mehr zu fallen, wieder auf. Und setze deinen Kampf fort.»

Man muß vor allem nicht den Mut verlieren und den Kampf nicht aufgeben. Aber ebenso kategorisch ist die Versicherung, daß *wir es ohne seine Hilfe zu nichts bringen*. In ihm – allein im Herrn Jesus Christus – ist die Kraft, der Rückhalt und die Hilfe. Ohne ihn vermögen wir nichts zu tun.

³ *Ibid.*, Bd. IV, Moskau 1899, S. 96.

⁴ *Ibid.*, S. 109.

⁵ *Ibid.*, Bd. III, S. 164/65.

⁶ *Ibid.*, S. 215.

⁷ *Ibid.*, S. 165.

Die Forderung nach einer außerordentlichen geistigen Aktivität und nach stetigem, tapferem Kampf und die grundsätzliche Überzeugung, daß das Heil nur *in ihm allein* zu finden ist, in ihm, dem Herrn Jesus Christus, und zwar derart, daß wir ohne ihn nichts vermögen – diese beiden Punkte schließen einander keineswegs aus. Sie bedingen sich vielmehr gegenseitig. Diese beiden Veranlagungen wachsen miteinander bis zu einer *lebendigen Synthese* des Lebens in Christus.

Denn diese Aktivität, dieser männliche Kampf bedeutet Vereinigung mit Gott, Zuflucht in ihm, stetige Ausrichtung auf ihn, Ruf und Gebet. Das ganze Innenleben ist auf das Gebet ausgerichtet.

«Keiner, der nach dem geistigen Leben strebt, kann jemals sagen: Dies werde ich tun, und ich werde zu jenem gelangen. Strenge dich bei deinem Suchen unaufhörlich an, wie der Fisch im Eis, der mit seinem Schwanz um sich schlägt. Aber du wirst das erhalten, was dem Herrn gefällt, dir zu geben, und *wann* es ihm gefällt.

Man muß suchen und reuigen Herzens rufen: Rette mich nach deinem eigenen Urteil ... Denn nur in ihm ist das Heil. In dieser Hingabe sei gleichzeitig ein fester, entsagungsbereiter Eifer, seinen heiligen Willen zu erfüllen, eingeschlossen⁸.»

«Wer nicht geistig mit ganzer Kraft arbeitet und sich nicht anstrengt, bis er sich ohnmächtig fühlt, und jenen Hilferuf nicht ausstößt, der eben von dieser Ohnmacht her käme, der wird das Gefühl hierfür nie erwerben ... Ihr, handelt gleich: Im Gefühl eurer eigenen Ohnmacht ruft um Hilfe, und selbst wenn ihr etwas vollbracht habt, verharret in diesem Gefühl der Ohnmacht⁹.»

«Sucht, und ihr werdet finden. Das ist ein unwiderrufliches Gesetz für jeden Erfolg auf dem Weg des geistigen Fortschritts. Nichts kommt ohne Mühe. Gottes Hilfe ist stets bereit und nah; doch fällt sie nur dem zu, der sucht und der sich Mühe gibt, und nur wenn der Suchende alle eigenen Mittel erschöpft hat und von ganzem Herzen zu beten beginnt: Herr, komm mir zu Hilfe. Doch solange noch das geringste Vertrauen auf die eigene Kraft besteht, greift der Herr nicht ein, wie wenn er sich sagen würde: Du glaubst selber zum Ziel zu gelangen? Gut, warte ein wenig ... Doch wie lange wir auch warten, es wird nichts daraus werden. Der Herr gebe uns einen reuigen Geist und ein reuiges und demütiges Herz!¹⁰»

«Der Herr kann, vermag und will uns retten. Er sucht, wen er wird retten können. Und er rettet ... alle, die zu ihm kommen. Das Heil entgeht nur denjenigen, die sich selber retten wollen¹¹.»

«Wir haben den Herrn, den einzigen Meister und Retter, ohne den wir unfähig sind, auch nur das Geringste richtig zu tun. Wendet euch ebenfalls zu ihm¹².»

⁸ *Ibid.*, Bd. V, S. 22/23 und 28/29. ⁹ *Ibid.*, Bd. VI, S. 52.

¹⁰ *Ibid.*, Bd. IV, S. 41.

¹¹ *Ibid.*, Bd. V, S. 47.

¹² *Ibid.*, S. 49.

«Auf die eigene Kraft muß man nicht zählen; im Gegenteil, sobald Unruhe im Herzen entsteht, muß man sich sogleich an den Herrn wenden und nicht aufhören, ihn anzuflehen, bis die Unruhe sich besänftigt¹³.»

«Man muß den Eindruck haben, ein Mensch zu sein, der im Meer am Ertrinken ist und der sich an ein Brett geklammert hat, das ihn zu heben und über die Tiefen zu tragen vermag. Er fühlt beständig, daß er nahe am Ertrinken ist; doch gleichzeitig berührt er das Brett des Heils. Dies ist ein treffendes Bild für jede Seele, die im Herrn auf dem Weg des Heils geht. Sie fühlt, daß sie selber versinken würde, daß es aber gleichzeitig im Herrn ein Heil gibt¹⁴.»

Zusammenfassend: «Gebt euch Mühe. Gott wird euch die Kraft schenken. Das Gefühl der eigenen Schwäche ist der erste Schritt, um Gottes Hilfe zu erlangen¹⁵.»

«Denn man darf nicht aufhören zu denken, daß der Erfolg im geistigen Leben und in allen äußeren Kundgebungen eine Frucht von Gottes Gnade ist. Dieses neue geistige Leben kommt ganz vom dreimal heiligen Geist Gottes her. Es stimmt, wir besitzen einen eigenen Geist, doch ist er ohnmächtig. Die Kraft gewinnt er, wenn die Gnade Gottes ihn mit ihrem Schatten bedeckt¹⁶.»

Das ganze Leben muß von einer Gebetsströmung getragen werden: «Der Herr ist nah. Wenn ihr mit Schmerzesflehen und Notschreien bei ihm Zuflucht sucht, so werdet ihr sogleich erhört werden¹⁷.»

«Laßt den Herrn mit Inbrunst alle euren geistigen Bedürfnisse wissen, und er wird euch helfen. Das Gebet ist die Atmung des geistigen Lebens, wie ihr das selber wohl verspürt. Deshalb ist es unnütz, darüber Worte zu verlieren. Betet mit größerer Inbrunst, betet ohne Unterlaß – der Herr ist nah, und seine Hilfe ist nah jederzeit¹⁸.»

Man muß so weit kommen, daß man beständig in der Gegenwart des Herrn bleibt, sein Leben damit verbringt, ihn unablässig zu beschauen und vor ihm herzugehen.

«Das wichtigste von allem ist, vor Gott und unter dem Blick Gottes zu gehen mit dem Gefühl, daß Gott seine Augen auf euch richtet, daß er eure Seele und euer Herz durchdringt und dort alles sieht ... Dieses Gefühl ist der stärkste Hebel, um das Innenleben zu fördern¹⁹.»

«Wenn man sich in sich selbst zurückzieht, muß man sich in die Gegenwart Gottes setzen und so bleiben, ohne das geistige Auge von ihm abzuwenden. Das ist die innere Einsiedelei; bleibt allein vor dem Herrn²⁰.»

¹³ *Ibid.*, S. 109.

¹⁴ *Ibid.*, S. 25/26.

¹⁵ *Ibid.*, S. 89/90.

¹⁶ *Ibid.*, S. 163.

¹⁷ *Ibid.*, Bd. III, S. 207.

¹⁸ *Ibid.*, Bd. IV, S. 104.

¹⁹ *Ibid.*, S. 175; vgl. Bd. III, S. 220; Bd. IV, S. 40 ff.

²⁰ *Ibid.*, S. 40.

Und hier der Sinn des Abendmahls: «Ihr habt den Herrn empfangen. Möge er euer Herz anfüllen ... Der Herr ist nah. Wenn ihr zu ihm seufzt, wird euch keine geistige Not heimsuchen, die ihr nicht zu bändigen und zu beruhigen vermöchtet²¹.»

Von da her entsteht eine ganz neue Haltung, die sich nicht nur auf das Innenleben, sondern sogar auf das physische Leben ausbreiten muß:

«Haltet die Muskeln des Körpers gespannt und diszipliniert. Duldet weder für euern Körper noch für irgendeines eurer Glieder auch nur das geringste sybaritische Sichgehenlassen.» «Man muß seinen Körper der strengen Soldatendisziplin unterstellen²².»

«Wir sind dazu gerufen, nicht unsern Körper zu töten, aber unser Fleisch nicht zu pflegen, daß Begierden erwachen (Röm. 13, 14). Die Regel, die man einzuhalten hat, besteht darin, den Körper einer vernünftigen Disziplin ohne Nachgiebigkeit und Willfährigkeit zu unterziehen²³.»

Dieser Geist der Disziplin, der Gottesfurcht und des Lebens im Angesicht Gottes erzeugt eine innere Reife, einen Ernst, eine Mäßigkeit und eine geistige Nüchternheit, die jeden sentimentalischen Auswuchs vermeiden und ihm mißtrauen.

«Die wichtigste Frucht des Gebets ist nicht eine innere Wärme oder Süße, sondern die Gottesfurcht und die Reue. Man muß dieses Gefühl stets wachhalten und in ihm leben und atmen.» «Die geistige Tätigkeit besteht nicht in Ekstasen; sie zeigt sich am besten in einem reuigen Geist und in einem reuigen und demütigen Herzen. Da ihr mir geschrieben habt, es gehe euch besser, wenn ihr euch vor Gott stellt, so handelt stets so²⁴.»

Das ist eine männliche und stille Geisteshaltung, die ihre Krönung in der Demut findet.

Die Starzen verabscheuten jede geistige Verirrung und jede übertriebene Sentimentalität; sie betrachteten sie mit Mißtrauen. Das bezeugt der Briefwechsel des berühmten Starez Makarius von Optino mit einem Mädchen, dessen Seelsorger er war.

Dieses Mädchen hat sich entschlossen, ins Kloster einzutreten. Sie hat die Zustimmung ihrer Mutter gekriegt und will nun in äußerster Armut leben. Sie bittet ihre Mutter, die Zelle, die im Kloster für sie gebaut werden muß, so arm wie möglich auszustatten. Der Starez Makarius warnt sie vor unzeitigem Eifer, in dem sich viel Stolz und Selbstgefälligkeit verbirgt.

«Du bittest Deine Mutter, alles mit größtmöglicher Einfachheit einzurichten. Aber nach der Meinung der heiligen Väter sollen wir nicht der Mörder unseres

²¹ *Ibid.*, S. 88; vgl. S. 85.

²² *Ibid.*, S. 96, 105.

²³ *Ibid.*, S. 165.

²⁴ *Ibid.*, S. 176, 191.

Körpers, sondern der Leidenschaften sein. Ich warne Dich noch einmal vor dieser Gefahr: Setze Dir nicht in den Kopf, auf einmal heilig zu werden. Hüte Dich vor Dir. Du stellst Fragen über das Gebet. Wenn man betet, muß man sehr demütig sein, und diese Demut entsteht, wenn man den Willen und die übertriebene Meinung, die man von sich hat, bricht. Hüte Dich davor, nur im Geiste beten zu wollen; Du bist dazu noch nicht fähig. Du würdest sogleich der Illusion verfallen. Bete auf einfache Art. Derjenige, der dem Betenden das Gebet schenkt, wird auch Dir das reine Gebet im Geist schenken, aber nur wenn Du aufrichtig demütig wirst und deine Sünden betrachtest, denn dadurch wird die Seele reuig und das Herz demütig ...

Du liestest die Erzählungen des Starez Athanasius. Du beginnst Dinge zu tun, die Dir nicht angemessen sind. Du hast nicht die geringste Vorstellung davon, daß man seine Gedanken demütigen muß. Nehmen wir an, Du erfüllst alles das, wovon in diesem Buch die Rede ist. Doch wirst Du dem Stolz und der Selbstgefälligkeit nicht entgehen können, diesen Feinden, die so leise in Dich hineingleiten werden, daß Du es nicht bemerken wirst. Aber großer Schade wird daraus entstehen. Wenn Du die Demut besitzt, erwirbst Du Dir auch den Frieden. Solltest Du aber, bei allem, was Du tust, keinen geistigen Gewinn, sondern innere Unruhe haben, so ist es klar, daß Du die Demut nicht besitzt ... Du achtest nur auf die äußern Dinge und denkst nicht daran, Deine Leidenschaften auszurotten. Deshalb muß Du Dich am Ort von jemandem beraten lassen und Deinen Willen und Deinen Stolz unterdrücken ...

Du trachtest weiterhin nach den höchsten Leistungen des geistigen Lebens und nach Regeln, denen Du noch nicht gewachsen bist. Du mußt aber ganz einfach dem Weg der Demut folgen, wie andere leben, ohne innere Unruhe zu verspüren. Auch Du sollst dich nicht der innern Unruhe hingeben, wenn Dir ein Versehen oder ein Fehler unterlaufen ist, sondern in die Tiefe der Demut steigen und durch die Buße Dich wieder erheben – und bald wirst Du den geraden Weg wieder finden ...»

«4. November 1858

Du fragst mich, welches das letzte Ziel des Gebetes sei, und führst die Worte des Johann Klimachus an und sagst, das nächtliche Gebet heilige die Werke des Tages. Aber steht dies Deiner jetzigen geistigen Situation zu? An wen sind diese Worte gerichtet? Bitte die ehrwürdige Mutter M., Dich darin und in allem zu unterweisen. Sie sieht Deinen geistigen Zustand und wird Dir sagen, was Dir frommt. Sonst wirst Du Dich in der Nacht erheben und damit die andern verurteilen, weil sie nicht nachts aufstehen, um zu beten, und Du wirst Dir besser als sie vorkommen. Du trachtest danach, gemäß der wirklichen ‚geistigen Aktivität‘

zu handeln; doch besteht diese darin, daß man den eigenen Willen und das eigene Urteil verwirft²⁵.»

Diese *Schlichtheit* und diese *Anspruchslosigkeit* sind charakteristisch. Der große Lehrmeister des asketischen und mystischen Lebens, der heilige Nil von der Sora (Nil Sorsky, 1453–1508), hat schon geschrieben: «Man soll sich nicht zu früh an das machen, was zu hoch ist ... Am besten hält man sich in der goldenen Mitte.» Denn das Ziel besteht darin, in der *Demut* zu wachsen.

Ich möchte diese Lehren über das Leben in Gott mit einem bemerkenswerten Brief beschließen, den der berühmte Starez Paissi Welitschkowski (1722–1794) aus der Moldau an seine geistige Tochter M. P. Protassiewa, Oberin einer kleinen Nonnengemeinschaft in der Provinz Nischni Nowgorod, richtete. Dieser Brief ist wie eine große und reiche Synthese geistiger Ratschläge. Es sind vor allem die große Sanftmut und die Nachsicht dem Nächsten gegenüber, die grenzenlose Barmherzigkeit, die Erniedrigung des alten Menschen und als Grundhaltung – die Demut, die darin hervorgehoben werden. Der Starez beschreibt die Pflichten der Oberin der ihrer Leitung anvertrauten Nonnen folgendermaßen: «Lehre sie den Weg des Heils, indem Du ihnen mit Gottes Hilfe das Beispiel für jedes gute Werk gibst – durch die sorgfältige Beobachtung der Gebote des Evangeliums, durch die Liebe zu Gott und zum Nächsten, durch Sanftmut und Demut, durch den tiefsten Frieden Christi in den Beziehungen mit allen Menschen, durch ein wahrhaft mütterliches Erbarmen, durch Geduld und Langmut, durch Gebet unter Tränen, wobei Du sie tröstest und sie aufmunterst, Gutes zu tun. Trage mit Gottes Liebe alle ihre Bürden und alle ihre Schwächen; sei ihnen gegenüber von Gottes Liebe entflammt ... Lehre sie fleißig, in allem Gott zu gehorchen und den eigenen Willen auszumerzen, oder eher zu demütigen. Du aber, Du mußt Dich immer im Geheimen Deines Herzens und Deiner Seele vor Gott als Staub, als große Sünderin unter allen Menschen betrachten²⁶.»

* *
*

Gehen wir nun zum Leben dieser Heiligen selbst über.

Besonders über ihre Demut ließe sich vieles sagen, da sie ihr hervorstechendster Zug ist. Ihr ganzes Leben ist ein Leben in Demut. Theodosius von Petschersk (11. Jahrhundert) und Sergius von Radonesche (14. Jahrhundert) haben sich durch eine eigenartige Demut ausgezeichnet. Sie trugen schlechteste Kleidung und schreckten auch vor den niedrigsten Arbeiten nicht zurück (sogar als Sergius schon Abt

²⁵ Vgl. *Dreiundzwanzig Briefe des Starez Makarius von Optino an Frau S.I.N.* (in russischer Sprache), Moskau 1908.

²⁶ Zitiert nach unveröffentlichten Briefen Paissis vom Erzpriester S. TSCHEWERIKOFF in seinem Buch über *Paissi Welitschkowski*, Reval 1938, 2. Teil, S. 49/50.

war). Sie mieden alle Ehrenausszeichnungen (sogar als sie schon bekannte Berater und Seelsorger waren, zum Teil bei regierenden Fürsten). «Eine *demütige Sanftmut* – aus diesem Stoff war die Persönlichkeit des heiligen Sergius von Radonesche –», schreibt Professor Fedotow mit Recht²⁷. Man kennt die Geschichte jenes Bauern, der nicht glauben wollte, daß der Mann in schlechter, geflickter Kleidung, der mit so viel Eifer die Erde umgrub, der berühmte Abt des großen Klosters war, und der ihn verhöhnte. Darauf nahm ihn Sergius voller Güte und Freundlichkeit auf und lud ihn ins Kloster zu Tisch, wobei er ihm den Ehrenplatz an seiner Seite zuwies²⁸. Wie wir schon gesagt haben, war diese Demut mit Sanftmut und Güte dem Nächsten gegenüber gepaart. Sie kann zu einem barmherzigen Dienst werden, der das gesamte Leben umfaßt. So verhielt es sich mit den Starzen von Optino und auch mit den andern Starzen, die ihr ganzes Leben in den Dienst der Leidenden und derjenigen stellten, die im Volk des Trostes und des Zuspruchs bedürfen.

Ich möchte hier einige Auszüge aus der Biographie des heiligen Tychon von Sadonsk anführen (1724–1783), die sein Zellendiener Tschebotarew geschrieben hat. Eine wunderbare Schlichtheit, Sittenreinheit und Sanftmut strahlen von dieser Gestalt aus. In ihr vereinigen sich das Leben in Gott und die grenzenlose Nächstenliebe.

Der Hauptteil von Tschebotarews Schrift bezieht sich auf die Zeit, wo Tychon im Kloster Sadonsk lebte, als er offiziell im Ruhestand war, nachdem er den Bischofssitz von Woronesch (er war von 1763 bis 1767 Bischof von Woronesch) wegen seiner schlechten Gesundheit (oder vielleicht einer innern Stimme folgend) verlassen hatte. Doch war das gleichzeitig der Höhepunkt seiner geistigen Tätigkeit für die Seelen und seines Dienstes am Nächsten. Tausende von Leuten aus allen Ständen strömten von nah und von fern zu ihm hin, um Erleichterung für ihre materiellen oder spirituellen Bedürfnisse zu erlangen, indem sie bei ihm Belehrung oder geistlichen Rat suchten. Die Nahrung für sein Innenleben holte er im Gebet. Dieses war sozusagen die Achse seines inneren Seins.

«Während der Nacht», so schreibt sein Diener, «(denn, obschon ein Unwürdiger, bin ich Zeuge davon gewesen) pflegte er nicht zu schlafen, sondern er legte sich erst bei Tagesgrauen hin. In der Nacht übte er sich im Gebet, wobei er sich niederwarf, denn sein Gebet war nicht kalt, sondern glühend. Es kam aus so reuigem Herzen, daß er manchmal laut rief: ‚Herr, habe Erbarmen mit mir!‘, ‚Herr, habe

²⁷ G. P. FEDOTOW, *Die Heiligen im alten Rußland* (in russischer Sprache), Paris, YMCA Press, 1931, S. 143. Über die russischen Heiligen siehe auch das wunderbare Buch des verstorbenen Paters IWAN KOLOGRIWOW, *Essai sur la sainteté russe*, Beyaert-Verlag, Brügge 1953.

²⁸ Vgl. zum Beispiel die Demut des großen Eremiten und Klostergründers Nordrußlands, des heiligen Dimitri Priluzki († 1392). KONOPLEW, *Die Heiligen aus der Gegend von Wologda*, 1895, S. 37. Vgl. auch *Psichologia naschich prawednikow* («Die Psychologie unserer Gerechten») in der Zeitschrift *Woprosy filosofi i psichologii*, Moskau 1906, Bd. 84, S. 334/35.

Mitleid mit mir!', und er fügte bei: ,O liebender Vater, Erbarmen!²⁰, und er schlug seinen Kopf gegen die Erde. Das kam bei ihm alles von einem großen innern Feuer und von seiner Liebe zu Gott. Gegen Mitternacht betrat er dann die vordere Zelle und sang leise, mit bewegter Stimme, die heiligen Psalmen. Wenn er traurig gestimmt war, pflegte er zu singen: ,Es ist gut, daß du mich erniedrigt hast', usw., und andere tröstende Psalmen, wobei er seufzte und Tränen der Rührung vergoß.

Nach dem Essen pflegte er ein wenig zu ruhen, etwa eine Stunde, manchmal ein wenig mehr. Dann las er Heiligenleben und andere Bücher. Im Sommer ging er im Klostergarten oder draußen auf und ab. Für diesen Augenblick hatte er mir die auf alle Fälle zu beobachtende Weisung gegeben: ,Wenn du etwas Dringendes hast für mich, so mußt du husten, bevor du mir näher trittst, damit ich um mich schauen kann', was ich auch tat. Als er im Garten war, geschah es aber eines Tages, daß ich mehrere Male hustete, denn ich wollte ihm näher treten. Er war aber so tief in seine Gedanken versunken, daß er nichts hörte; er kniete gegen Osten gewendet und erhob die Hände zum Himmel. Ich trat näher und sagte: ,Exzellenz'. Er bekam einen solchen Schreck, daß der Schweiß ihm auf die Stirne trat, und sagte mir: ,Sieh, mein Herz zittert wie eine Taube. Ich habe dir doch gesagt, du sollest mehrere Male husten, bevor du mir näher trestest.' Er ging oder fuhr nie weg, ohne seinen Psalter mitzunehmen, den er immer unter seiner Kutte trug, denn es war ein kleines Buch. Er konnte schließlich seinen ganzen Psalter auswendig. Er hat mich mit diesem Buch auch gesegnet. Wo es auch war, las er unterwegs laut in seinem Psalter, sang manchmal ganz laut ein paar Verse und zeigte oder erklärte mir irgendeine Stelle. Er ging jeden Tag zur Messe und sang selber in einem Chorstuhl; selten sang er, ohne daß ihm die Tränen kamen. Im Kloster T. ging er gegen Mitternacht um die ganze Kirche, betete unter Kniefall vor jeder Tür und vergoß heiße Tränen, wessen ich Zeuge war. Ich paßte manchmal auf und hörte, wie er sagte: ,Ehre sei Gott in der Höhe' und heilige Psalmen las. Vor der Westtüre betete er mehr als eine halbe Stunde, dann kehrte er rasch in seine Zelle zurück. Dort arbeitete er hart, manchmal spaltete er sein Holz selber ... Eines Tages war er hinter dem Kloster spazierengegangen; als er in die Zelle zurückkam, sagte er mir: ,Ich habe im Wald einen Baumstrunk gesehen, aus dem man zwei Karren voll oder noch mehr Brennholz machen könnte. Nimm das Beil, um ihn zu spalten.' Wir gingen in den Wald und begannen mit dem Beil zuzupacken; er zog seine Kutte aus und arbeitete im Hemd ... Er pflegte uns oft zu sagen: ,Wer in Müßiggang lebt, sündigt unaufhörlich'. Er blieb selber nie müßig. Morgens schrieb er vor der Messe erbauliche Bücher, die man heute noch findet und die eine große Zahl von Leuten lesen, welche nach dem Seelenheil trachten.

²⁰ «Kormilez, pomilui!»

Ich will nun von der Einfachheit und der Selbstlosigkeit seines Lebens in der Zelle berichten, denn er besaß nicht einmal das Allernotwendigste. Anstelle eines Bettes bediente er sich eines ausgebreiteten Teppichs und zweier Kissen; Decken besaß er keine; er deckte sich mit einem mit Nanking gefütterten Schaffell. Er trug einen einfachen Lederriemen als Gurt. Er besaß nur eine Kutte, und die war nur aus Kamelhaar. An den Füßen trug er grobe Lederschuhe oder aus Baumrinde geflochtene Bauernschuhe („Lapti“), die er nur in seiner Zelle anzog, wobei er sagte: „Wie sich die Füße in diesen Schuhen doch gut ausruhen!“ Doch um zur Kirche zu gehen oder um Gäste zu empfangen; entledigte er sich dieser Schuhe und zog Lederschuhe an. Sein Rosenkranz bestand ganz einfach aus geflochtenen Riemen. Außer einem alten Ledersack, den er auf Reisen stets bei sich trug und in den er seine Bücher und seinen Kamm versorgte, besaß er weder Koffer noch Lade, um seine Siebensachen zu versorgen. Dieser Ledersack war sein ganzer Luxus. Während dreier Sommer hat er ein Pferd und einen zweirädrigen Wagen besessen, die er von den Herren B. geschenkt erhalten hatte. Nach der Siesta fuhr er über die Felder und manchmal auch in den Wald, wohin ich ihn immer begleitete. „Geh“, pflegte er zu sagen; „spann den Wagen an, wir gehen für den „Alten““ (so nannte er das Pferd, das sehr alt war) ein wenig Gras mähen, und wir wollen auch ein wenig Wasser trinken.“ Unterwegs hörte er nicht auf, Reden zu halten; er nahm das Gras als Beispiel oder erklärte mir einige Sentenzen aus der Heiligen Schrift. Alle seine Reden hatten stets die Ewigkeit als Thema ... Manchmal gingen wir in den Wald, und dort mähte er selber das Gras auf den Wiesen und hieß mich, es in Haufen zusammenzurechen, wobei er sagte: „Tue es in den Wagen, der „Alte“ wird es diese Nacht nötig haben.“ Manchmal gingen wir bis zur Quelle, die zehn Werst von Sadonsk am Ufer des Don liegt; dort tranken wir manchmal Wasser. Er liebte diese Quelle, denn das Wasser war sehr rein ...»

Wie einfach und naiv und in seiner Einfachheit poetisch ist dieses Leben! Aber es ist nicht ein in sich selbst zurückgezogenes Leben. Es hat zwei Angelpunkte: die «Verwahrung» der göttlichen Gegenwart und der Dienst am Nächsten. Oder vielmehr drückt sich das Leben in Gott mit besonderer Kraft im Dienst am Nächsten aus. Dieser Mann des Gebets war gleichzeitig ein Mann, der dem Nächsten mit Hingabe tätiger Güte Trost und Hilfe brachte.

«Ich will nun von den Werken der Nächstenliebe und des Erbarmens sprechen», fährt Tschebotarew fort: «Er speiste die Waisen und die Bedürftigen, er war barmherzig gegen alle Armut und alle Not – kurz, er gab alles, was er besaß, sowohl die Pension, die er vom Staat erhielt, wie diejenige, die ihm die Kosakenveteranen brachten. Von Woronesch und von Ostrogorschk schickten ihm Adelige und auch reiche Kaufleute große Geldsummen. Aber damit nicht zufrieden, all sein Geld den

Armen zu verteilen, verschenkte er auch noch seine Wäsche und behielt nur das, was er auf dem Körper trug. Das Brot, das ihm barmherzige Grundbesitzer schickten, gab er denen, die Not litten; doch genügte auch das nicht, und er kaufte noch dazu, um es zu verteilen. Die Armen und Bedürftigen erhielten von ihm Kleider und Schuhe, und zu diesem Zweck kaufte er Pelze, Kleider und Tuch. Er kaufte sogar Hütten, Vieh, Pferde, Kühe, mit denen er die Armen versorgte. Aber das genügte noch nicht, und er machte Schulden. Wenn er alles gegeben hatte, pflegte er mir zu sagen: ‚Geh bitte nach Jeze und borge bei dem und dem Händler; sobald ich meine Pension erhalte, werde ich ihm zurückzahlen, aber jetzt habe ich nichts. Da kommen meine armen Brüder zu mir und gehen wieder fort, ohne von mir Trost erfahren zu haben. Es tut mir weh, sie nur anschauen zu können.‘ Manchmal geschah es auch, daß er einen Armen zurückwies und ihn nur fragte, wer er wäre und woher er käme. Doch tags darauf bekümmerte es ihn schon, so daß er mich rief und sagte: ‚Gestern habe ich einem Armen ablehnend geantwortet; nimm bitte mein Geld und bring es ihm; vielleicht werden wir ihn so trösten können.‘ Alle Armen hatten leicht Zutritt zu ihm. Seine Demut war wunderbar. Er sagte den alten Bauern, sie sollten sich setzen; er sprach lange und freundlich mit ihnen über das Leben im Dorf, und nachdem er ihnen das Nötige angeboten hatte, ließ er sie in Freude wieder ziehen. Mit seinem eigenen Geld unterstützte er die armen Bauern, die in der Nähe des Klosters lebten, vor allem die Witwen und Waisen, und er bezahlte für sie die persönlichen Steuern und alle Staatsabgaben; er versah sie mit Brot und Kleidern – kurz, er half ihnen bei all ihren Bedürfnissen. An Tagen, wo die Armen besonders zahlreich erschienen waren und wo er viel Geld und andere Gaben verteilt hatte, fühlte er sich abends aufgeräumter und fröhlicher. Wenn aber nur wenige oder überhaupt niemand gekommen war, war er betrübt. Ich kann ohne Furcht sagen, daß er wie Hiob ‚das Auge der Armen und das Bein der Lahmen‘ war. Seine Tür stand stets offen für alle Armen, Verlassenen und Pilger, die zu ihm wollten. Stets fanden sie bei ihm Nahrung, Trank und Ruhe.

Er gewöhnte die kleinen Kinder des Dorfes daran, zur Kirche zu gehen. Wie stellte er das an? Wenn er zur Kirche herauskommt, springen sie ihm alle nach. Er geht in seine Zelle, die Kinder folgen ihm, verneigen sich dreimal tief und rufen laut: ‚Ehre sei Gott!‘ Und er fragt: ‚Kinder, wo ist unser Gott?‘ Sie antworten laut: ‚Unser Gott ist im Himmel und auf der Erde.‘ – ‚Es ist gut, meine Kinder‘, sagt er darauf und fährt einem jeden übers Haar und gibt ihnen eine Kopeke oder ein Stück Weißbrot und, im Sommer, einen Apfel. Wenn er manchmal wegen einer Schwäche nicht zur Messe gehen konnte, gingen die Kinder wohl zur Kirche; doch wenn sie sahen, daß der Bischof nicht dort war, gingen sie wieder fort. Wenn ich dann von der Messe zurückkam, fragte er mich, ob die Kinder dort waren. Ich

antwortete ihm: „Gewiß, aber als sie sahen, daß Ihre Exzellenz nicht dort war, sind sie wieder weggegangen.“ Da lächelte er sanft: „Das ist richtig. Die Armen kommen zur Messe, um Brot und Kopeken zu haben. Warum hast du sie mir nicht gebracht? Ich bin sehr glücklich, wenn sie zur Kirche gehen.“

Auch die Bauern, die an ihm vorbei mußten, um zu ihrer Arbeit zu gelangen, konnten unter seinem Dach ein Asyl des Friedens finden, falls einer von ihnen unterwegs krank wurde. Er wachte selber über ihre Ruhe, brachte ihnen sogar sein eigenes Kissen und seine Nachtmütze und befahl, man solle ihnen die auserlesensten Gerichte zubereiten. Zwei- oder dreimal im Tag schenkte er ihnen selbst Tee ein, blieb eine Stunde oder mehr bei ihnen am Bett, tröstete und stärkte sie, indem er freundlich und vertraulich mit ihnen sprach. Einige starben. Er nahm sich ihrer mit viel Mitleid und auf ganz christliche Art an, damit der Kranke die heilige Kommunion erhielt. Wer gesund wurde, setzte seinen Weg reichbeschenkt fort. Im Jahr 1761 brach in der Stadt Liwny eine große Feuersbrunst aus. Der Bischof verfehlte es nicht, den Opfern zu helfen. Er schickte ihnen den Mönch Mitrophanes mit Geld zum Verteilen. Im nächsten Jahr suchte das gleiche Unglück die Stadt Jelez heim. Von Mitleid ergriffen, bekundete der Bischof große Nächstenliebe: Er ging persönlich nach Woronesch und nach Ostrogoschsk, um von seinen Wohltätern Geld zu erhalten, damit er für die Opfer der Feuersbrunst neue Häuser bauen konnte, was ihnen eine große Hilfe war. Er besuchte auch diejenigen, die im Gefängnis schmachteten. In Jelez hat er das Gefängnis zweimal persönlich besucht und hat die Gefangenen getröstet, indem er ihnen nützliche Lehren erteilte und mit Geld und allerlei andern Dingen versorgte. Als man in Sadonsk das neue Gefängnis baute, wo die Gefangenen gut bewacht waren, kam er mit eigenen Mitteln für ihren Unterhalt auf.»

Sein anderer Diener, Iwan Efimow, der auch einen kurzen Bericht über das Leben Tychons hinterlassen hat, fügt noch einige Züge bei: «Zur Zeit, als die Behörden sich in einem Teil des Klosters Sadonsk befanden, richtete man dort auch das Kriminalgefängnis ein. Der Bischof begab sich gern des Nachts dorthin, um die kranken Gefangenen zu besuchen und um ihnen Geschenke zu verteilen. Während seines Durchgangs durch das Gefängnis an Ostern gab er allen Gefangenen den österlichen Kuß. Auch in der Stadt Jelez, wohin er sich hin und wieder auf die Bitte der Einwohner hin begab, besuchte er das Gefängnis und das Altersasyl, und um dies zu tun, verbarg er seine kirchliche Würde unter einer einfachen Kleidung.»

«... Schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts im Kloster Sadonsk verkaufte er seine seidenen Kleider, seine leichten und seine warmen Priesterröcke, seine mit Fuchspelz gefütterte Kutte und die andern Kleidungsstücke, die seiner kirchlichen Würde entsprachen, dazu aber auch seine Federdecke und sein Federkissen und

und seine guten Decken, mit dem einzigen Zweck, das Geld unter die Armen zu verteilen. Er verkaufte sogar seine hübsche Moirékutte, ein Geschenk des Bischofs von Astrachan – und das Geld, das er dafür erhielt, brauchte er für die armen Witwen und Waisen³⁰.»

Man versteht, daß Dostojewski (der das Andenken Tychons verehrte) im Geist sein Bild vor Augen hatte, als er seinen Starez Sossima schuf.

* * *

Diese Demut, diese Einfachheit sind – wie wir gesehen haben – mit grenzenloser Nächstenliebe und mit *geistiger Inbrunst* gepaart (Tychon betet, allein im Garten, mit solcher Hingabe, daß er buchstäblich vom Schreck gepackt wird, wenn man sich ihm nähert, oder auch nachts, in seiner Zelle).

Sprechen wir ein wenig von dieser geistigen Inbrunst. Auf den Höhen der religiösen Erfahrung, im Leben der Heiligen, kann die geistige Rührung («Umilenie») einen hohen Grad an Reinheit und demütiger und nüchterner Erleuchtung erreichen und zu einem Dauerzustand werden, zu einer Art Hintergrund und zu einem wesentlichen Element, welches das gesamte Innenleben speist. Auf diesen geistigen Höhen verlieren die nationalen Unterschiede ihre Bedeutung. Aber man kann von einer typischen Frömmigkeit der Ostkirche und einer ihr besondern mystischen Art sprechen³¹ und dies mit Beispielen aus dem russischen religiösen Leben illustrieren. Dieser Frömmigkeitstyp wird, besonders auf seinen Höhen, sicher nicht vom russischen, griechischen oder irgendeinem andern ethnischen Element monopolisiert oder beschränkt; doch ist es auf der andern Seite nicht weniger gewiß, daß dieser Typ orthodoxer Frömmigkeit für die Entwicklung des religiösen Ideals der russischen Seele entscheidend gewesen ist.

Wir finden also auf diesen Höhen oft eine lichte und leuchtende Inbrunst, eine Ausstrahlung an innerem Frieden, vereint mit jener «geistigen Rührung», die sich oft im «Geschenk der Tränen» zeigt, von dem in den Schriften der großen Meister der Spiritualität des christlichen Ostens oft die Rede ist. Darüber haben wir zum Beispiel ergreifende Stellen beim heiligen Isaak dem Syrier: «Das ist das Zeichen, daß du dich den Grenzen dieser geheimnisvollen Gegend näherst: Wenn die Gnade deine Augen so zu öffnen beginnt, daß sie die Dinge wesentlich sehen, dann werden deine Augen Tränen zu vergießen beginnen, die in Bächen über deine Wangen rinnen werden, und der Kampf der Sinne wird sich in dir legen³².» «Das Herz wird

³⁰ Das Tagebuch Tschebotarews und Efimows ist als Anhang zu den gesammelten Werken des heiligen TYCHON VON SADONSK, *Tworenja*, Moskau 1889, Bd. IV, veröffentlicht worden.

³¹ Dies schließt eine enge Annäherung an die Frömmigkeit und an das mystische Leben des christlichen Westens nicht aus, da Wurzel und Grund dieselben sind, nämlich der lebendige Christus.

³² Sankt ISAAK DER SYRIER, Homilie 56, nach der russischen Übersetzung von 1858.

demütig und klein wie dasjenige eines Kindes, und wenn man zu beten beginnt, rinnen die Tränen³³.»

Es ist, wie man sich einem andern geistigen Land näherte, wenn man diese Zeugnisse liest. So beschreibt uns der Mönch Parthenius, den wir schon kennen, die bemerkenswerte Erscheinung des «Schemenmönchs» Johannes, eines Greises in sehr vorgerücktem Alter: «Das Fleisch des Starez Johann war so ausgetrocknet, daß man nur noch Haut und Knochen sah. Sein Gesicht leuchtete voller Fröhlichkeit, und seine Augen waren stets mit Tränen gefüllt, und er konnte nichts sagen ohne Tränen. Seine Rede war süß, sanft und durchdringend, so daß er jeden Menschen bis zu Tränen rühren konnte. Sein Schritt war leicht; er aß sehr wenig und nie Leckereien. Er lehrte vor allem die Geduld, den Gehorsam, die Mäßigkeit und die Nächstenliebe.» Nach langer Ablehnung willigt er endlich auf die dringenden Bitten des Parthenius ein, ihm einen Einblick in das Geheimnis seines Innenlebens zu gewähren. Es ist der Weg des «innern Schweigens» und des ständigen, unaufhörlichen, des «reinen Gebets», dem er gefolgt ist. «Als ich viele Jahre so verbracht hatte, da begann sich dieses Gebet in meinem Herzen zu vertiefen. Später, in der ‚Pokrow‘-Einsiedelei, besuchte mich der Herr dank der Fürbitte Pater Platos. Eine unaussprechliche Freude ergriff mein Herz, und das innere Gebet begann wirksam zu werden. Es erfüllt mich mit derart unsagbarer Süßigkeit, daß ich nicht schlafen kann. Ich schlafe eine Stunde sitzend, dann erhebe ich mich frisch und munter, wie wenn ich nicht geschlafen hätte, und sogar wenn ich schlafe, wacht mein Herz. Und dieses Gebet hat begonnen, Frucht zu tragen. Ja, es stimmt, das Himmelreich befindet sich in uns drin. Eine unsagbare Liebe zu allen ist in mir geboren, und das Geschenk der Tränen: Wenn ich will, weine ich ohne Unterlaß. Und die Heilige Schrift, besonders das Evangelium und die Psalmen, sind nun für mich voll so großer Süße, daß ich mich daran nicht sattlesen kann; und jedes Wort erfüllt mich mit Bewunderung und läßt mich Tränen vergießen.»

In diesen Worten finden sich Ausblicke auf ein Leben außergewöhnlicher geistiger Intensität, das schon einer andern psychologischen Ordnung zugehört. Ähnliche Züge findet man in einigen biographischen Schriften verteilt, welche die Persönlichkeit eines Heiligen oder eines Gerechten beschreiben und die von Leuten stammen, welche sie gut gekannt haben. Doch sind es ohne Zweifel nur kurze Angaben und rasche Hinweise auf die verborgenen Reichtümer des geistigen Lebens. Im alten «Leben» des heiligen Cyrillus von Bieloosero (er hat um 1400 gelebt) lesen wir unter anderem: «Er hat während neun Jahren in der Küche des Klosters gearbeitet, und er hatte sich eine solche Kraft der Rührung erworben, daß er kein Brot essen konnte, ohne Tränen zu vergießen. Dieser heilige Mann war so von der

³³ *Id.*, Hom. 41.

Liebe zu Gott durchdrungen, daß er während der Zelebrierung der Liturgie und während der Lesung der Heiligen Schrift Tränen tiefer Bewunderung nicht zurückhalten konnte.»

Diese geistige Inbrunst finden wir auch im Leben und in den Schriften des großen Starez Païssi Welitschkowski. Der Brief an die Oberin Maria Protassiewa, von dem wir schon einen Ausschnitt gegeben haben, beginnt mit einem Zitat der Worte des Heilands: «Ein Feuer auf die Erde zu bringen, bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht!» (Luk. 12, 49). Und der Starez spricht lange mit bewunderungswürdiger Kraft von «diesem göttlichen Feuer, das die heiligen Apostel in ihren Herzen empfangen hatten», und nach ihnen die heiligen Märtyrer und die andern Gottesdiener, jenes Feuer, von dem er selbst verzehrt wurde.

Noch einige Worte über die überbordende Barmherzigkeit, die große Sanftheit und Sanftmut, die glühende Nächstenliebe, das grenzenlose Mitleid – alles Züge, denen man auf den Höhen dieses geistigen Lebens begegnet. Es ist der Geist des ersten Johannesbriefes. Es ist der Geist der grenzenlosen Nachsicht des Sohnes Gottes, der diese Liebe eingibt und hervorbringt, es ist die «Demut der Liebe» («Smirenje Liubownoje»), von der Dostojewski spricht («Demut der Liebe ist eine unglaubliche Kraft!»). Bei einem alten russischen Heiligen des 12. Jahrhunderts, dem Bischof Cyrillus von Turow, finden wir folgendes Gebet für seine Feinde: «Rette diejenigen, o Herr, und vergib denjenigen, die mich hassen und beleidigen und die voller Feindschaft mir gegenüber sind und mir Böses antun und mich beschimpfen, und auch denjenigen, die mich verleumden; daß keiner von ihnen weder jetzt noch in Zukunft wegen mir, dem Unreinen, irgend etwas Böses erleide; aber reinige sie nach deiner Barmherzigkeit und decke sie mit deiner Gnade³⁴.»

Die berühmte Stelle der asketischen Schriften des heiligen Isaak von Syrien über das mitleidige Herz, «das für alle Geschöpfe in Nächstenliebe entbrennt – für die Menschen, für die Vögel, für die Tiere, für die Reptilien, für alles, was existiert, je selbst für die Feinde der Wahrheit», und das unaufhörlich zu Gott betet, damit sie von Leiden befreit und bewahrt und gereinigt werden³⁵ – diese Worte haben sicher in den Herzen gewisser russischer Heiliger und Asketen Widerhall gefunden. Wir wissen, daß die Werke des heiligen Isaak von Syrien im alten Rußland sehr gelesen wurden³⁶.

³⁴ *Tworenja sw. Kirilla episkopa Turowskago*, Kiew 1880, S. XCVII. ³⁵ Vgl. Kap. II, S. 53.

³⁶ Vergleicht man die Zahl der Handschriften der Väter und der asketischen und mystischen Doktrinen in den vier wichtigsten Bibliotheken Altrußlands (Dreifaltigkeit-Sergius, Solowki, Beloosero und Wolokolamsk), so stellt man fest, daß die Werke des heiligen Isaak den zweiten Platz einnehmen (45 Exemplare in den vier Bibliotheken) und nur der «geistigen Leiter» des heiligen Johann Climachus nachstehen (82 Exemplare). Es folgen der heilige Basilios und der heilige Dionysius Areopagita. Vgl. das bemerkenswerte und hochgelehrte Werk von W. IKONKOW, *Forschungsversuch über die kulturelle Rolle von Byzanz in der russischen Geschichte* (in russischer Sprache), Kiew 1869, S. 299–302.

Wir haben schon gewisse Züge dieser Sanftmut und dieses Mitleids aus dem Leben des heiligen Tychon von Sadonsk und von andern russischen Heiligen angeführt³⁷. Hier noch einige Beispiele:

In der alten Biographie des heiligen Dionysius von Gluschiza (1363–1437), die kurz nach dessen Tod geschrieben wurde, wird von seiner grenzenlosen Güte gesprochen. Er beschenkte diejenigen, die zu ihm kamen, ja sogar die Betrüger, ohne zu fragen, wer sie wären. Seinen Schülern, die ihn zu größerer Zurückhaltung bringen wollten, antwortete er: «Hört auf, mich zu mangelndem Erbarmen hinzuführen.» Ähnliche Dinge hören wir von Cornelius von Komel (1455–1537)³⁸. Keiner von denen, die ihn um Hilfe angingen, verließ ihn mit leeren Händen. Die Reserven des Klosters standen den Bedürftigen stets offen. Als sich an einem hohen Festtag eine große Zahl von Armen im Kloster versammelt hatten, verteilte man ihnen alles Geld des Klosters. Zu dieser Zeit geschah es, daß der Großfürst Wassili Iwanowitsch dem Kloster 21 Rubel schickte (was damals eine sehr beträchtliche Summe war). Auch dieses Geld wurde den Bedürftigen sogleich verteilt³⁹.

Dieser charakteristische Zug einer außerordentlich großen Demut, die mit grenzenloser Nächstenliebe, welche stets bereit war, zu verzeihen und zu dienen, gepaart war, ist von Nikolaus Leskow, einem der größten russischen Dichter, in der wunderbaren Gestalt des friedlichen Greisen Pambo festgehalten worden (im Buch «Der von einem Siegel geprägte Engel»).

«Was könnte ich noch sagen?» fragt der Erzähler. «Wenn ich ihn beleidige, so segnet er mich; wenn ich ihn schlage, wird er sich vor mir bis zur Erde verneigen; ein Mensch mit einer solchen Demut ist unbesiegbar. Wovor hätte er Angst, wenn er selber verlangt, in die Hölle verdammt zu werden? Nein, mit seiner Demut wird er alle Dämonen der Hölle vertreiben oder sie zu Gott bekehren. Sie werden ihn quälen, und er wird bitten: ,Quält mich noch grausamer, denn ich verdiene es.« Nein, nein, Satan selbst wird eine solche Demut nicht ertragen können. Er wird sich beide Hände müde schlagen, er wird alle seine Krallen abstumpfen und wird schließlich seine Ohnmacht vor dem Schöpfer, der eine solche Liebe geschaffen hat, erkennen, und er wird vor ihm vor Scham erröten.» So merkwürdig das scheinen mag, wir haben es hier mit einem dem Leben abgeschauten Zug zu tun. Es gibt ihn wirklich, und er ist besonders charakteristisch für die russischen Heiligen; wir haben hier den Typ einer *ganz übernatürlichen Sanftmut*. Das ist gleichsam (ohne daß wir Monopolisierungsabsichten hätten) ein beinahe «nationaler» Zug der russischen Heiligkeit.

³⁷ Vgl. das vorangehende Kapitel.

³⁸ Vgl. das vorangehende Kapitel, S. 98.

³⁹ Vgl. das Buch von KONOPLEW, *Die Heiligen aus der Gegend von Wologda* (in russischer Sprache), S. 50–59.

Noch packender sind aber vielleicht die Worte des alten Missionars Kiriak (in einer andern Erzählung Leskows, «Am Rande der Welt», die in der nordöstlichsten Spitze Sibiriens spielt). Vor seinem Tod streitet er mit Gott, hingerissen von der Kraft einer grenzenlosen Liebe und voller Vertrauen auf ihn; er klammert sich gleichsam an seinen Rockschoß und will nicht loslassen: «Ich werde nicht nachgeben, bevor du nicht alle segnest.» Das ist eine maßlose Kühnheit der Liebe wie bei Isaak dem Syrier.

Diese Inbrunst des Geistes – diese unendliche Liebe für die Menschen, die sich hingibt, ihre Werke vervielfacht, Almosen verteilt – und die Glut dieses beständigen Rufens zu Gott finden sich auch in der Gestalt jenes großen Mannes des Gebets und der tätigen Nächstenliebe verkörpert, wie sie der Erzpriester Johann von Kronstadt war (1829–1908).

* * *

Auf diesen Höhen des Lebens in der Gnade finden wir schließlich den stillen und demütigen *Jubel* und die *Erleuchtung* des Geistes, und dies trotz der ganzen Schwere des unaufhörlichen, tapfern und unermüdlichen geistigen Kampfes. Das Männliche in diesem Kampf, der hervorragende Mut dieser Geisteshaltung, wird durch die frohe Erfahrung von Gottes Nähe erleuchtet und verklärt. Mit besonderer Deutlichkeit zeigen sich diese Züge in dem vom Übernatürlichen durchdrungenen Leben des Starez Seraphim von Sarow (1759–1833, von der russischen Kirche 1903 heiliggesprochen); «Christus ist auferstanden, o meine Freude!» sagte er als Gruß auch außerhalb der Osterzeit zu denen, die zu ihm kamen.

Bei ihm ist das *pneumatophorische* Element besonders charakteristisch, das heißt die Durchdringung des ganzen Wesens durch den heiligen Geist. Er war schon in einen Zustand innerer Erleuchtung gelangt, das heißt unsagbaren Friedens, voller Maß und Nüchternheit, inmitten einer triumphierenden Osterfreude. So beschreiben ihn zahlreiche Zeugnisse. Er selber sagte: «Wer die Welt liebt, kann nicht vermeiden, bekümmert zu sein. Wer aber die Welt verachtet hat, lebt immer in der Freude.» Sein langes Gespräch mit einem Laien, Motowilow, ist besonders bemerkenswert; dieser hat es sorgfältig aufgezeichnet, doch ist es erst viel später, im Jahre 1903, postum veröffentlicht worden. Es handelte sich übrigens nicht nur um ein Gespräch, sondern um eine unsagbare Erfahrung, um die Erleuchtung durch die Gegenwart des göttlichen Geistes. Wir kommen hier auf ein Gebiet, wo man sich respektvolles Schweigen auferlegen muß. «Die Macht des Gebetes ist wunderbar», sagt der heilige Seraphim in diesem Gespräch, «denn da es stärker ist als alles andere, was es gibt, kommt der Heilige Geist durch es hernieder ...»

Zum Schluß möchte ich einiges aus dem Leben des Starez Makarius von Optino anführen (aus einer Biographie, die einer seiner Schüler von Optino verfaßt hat⁴⁰).

«... Am Gründonnerstag sang er selber mitten in der Kirche den Hymnus: ‚O mein Herr, ich sehe deine Hallen reich geschmückt‘; und wenn er sang, schien es, als ob das Wort ‚ich sehe‘ einen direkten, nicht übertragenen Sinn hätte und als ob der Hymnus nur das ausdrückte, was er mit den Augen der Seele tatsächlich sah. Die Stimme des Greises zitterte vor innerer Bewegung, Ströme von Tränen rannen über seine blassen Wangen, und diejenigen, die ihm zuhörten, waren bis zuinnerst ins Herz ergriffen ...»

«... Sein Gesicht war brennend und leuchtend wie dasjenige eines Engels Gottes. Sein Blick war ruhig, seine Rede demütig und ohne Anmaßung. Aber sein Geist war durch unermüdliches inneres Gebet beständig mit Gott vereint, und kraft dieses unermüdlichen inneren Gebetes leuchtete sein Gesicht voll geistiger Freude und strahlte Nächstenliebe aus. Wenn er am Altar die heiligen Mysterien Christi empfang, so geschah dies immer mit höchster innerer Bewegung. Seine Kleidung war äußerst bescheiden und einfach. Bis zu seinem Tod bewahrte der Starez die natürliche Lebhaftigkeit seines Charakters, die ihn sehr beweglich machte und ihn stets bereit zeigte, irgendein gutes Werk zu tun. Diese Lebhaftigkeit zeigte sich in allen seinen Handlungen und in einigen äußern Gesten. Er besaß ein wunderbares Gedächtnis. Wenn jemand zu ihm zur Beichte gekommen war oder ihn um geistigen Rat angegangen hatte, erinnerte er sich genau an ihn und an seine wichtigsten Lebensumstände. Es geschah oft, daß eine alte Frau, die zum zweitenmal zu ihm kam, von ihm folgendermaßen begrüßt wurde: ‚Recht guten Tag, Daria! Wie geht es den Kleinen? Und deine Tochter Irinutschka? Du hast sie vor drei Jahren verheiratet, wenn ich mich nicht täusche?‘ Und die arme verdutzte Alte, die tief ergriffen ist, daß der Gottesdiener sich ihrer erinnert, ist schon ganz getröstet; ihre Verwirrung und ihre Bestürzung sind verschwunden, sie öffnet ihm ihre Seele, berichtet ihm von ihren Sorgen und schöpft Trost in seinen Worten.

In allen seinen Tugenden und äußern Handlungen bleibt der Starez auf einer sehr gemäßigten Linie: Es ist die ‚Königsstraße‘, wie die heiligen Väter das nannten. Er verbarg seine große Enthaltbarkeit unter seiner Demut. Er aß alles, was man ihm im Kloster zu essen vorsetzte, doch stets nur sehr wenig, kaum einen Drittel einer gewöhnlichen Ration.

Er zeigte den Tieren gegenüber großes Erbarmen. Im Winter nahm er sich jeden Tag der Vögel an und streute Hanfsamen auf ein kleines Brett, das außen an seinem Fenster befestigt war. Eine ganze Schar von kleinen Meisen, Finken und von kleinen Grünspechten freute sich an den Wohltaten des Starez. Er wachte

⁴⁰ Vgl. den Archimandriten LEONIDAS, *Skasanie o schisni i podwighach starza Makaria*, Moskau 1881.

auch darüber, daß die größern Vögel, die Häher, die kleineren nicht zu kurz kommen ließen. Da die Häher die gesamte Nahrung der andern verzehrten, tat er die Körner in einen Glasnapf, in den die kleinen Meisen zum Fressen leicht hineinschlüpfen konnten.

Der Starez stand jeden Tag zum Gebet mit dem Schlag der Klosterglocke auf, das heißt gegen zwei Uhr morgens. Doch wenn es abends beim Briefeschreiben später geworden war als gewöhnlich oder wenn er sich nicht wohl fühlte, stand er erst um drei Uhr auf. Er weckte seine Diener selber, indem er an die Tür klopfte, damit sie mit ihm ein recht langes Morgengebet sprächen. Da sang er jeweils sehr laut die Hymnen zu Ehren der Mutter Gottes. Nach dem Gebet schickte er seine Diener wieder weg und blieb allein im Angesicht Gottes. Um sechs Uhr rief er die Diener wieder zu sich, um mit ihnen die Gebete der Stunden und der Messe zu lesen. Dann trank er eine oder zwei Tassen Tee und begann einen Brief zu schreiben oder ein Buch zu lesen. Von da weg stand seine Zelle all denen offen, die seiner materiellen oder geistigen Hilfe bedurften. Nach der Mittagsruhe schloß er sich für eine halbe Stunde oder höchstens für eine Stunde ein und empfing dann wieder die Leute, die zu ihm hinströmten.

... Manchmal trat der Starez in einen Zustand geistiger Fröhlichkeit, besonders wenn er über die unsagbaren Wege der göttlichen Vorsehung meditierte oder sich darüber unterhielt. Er begann dann eine seiner Lieblingshymnen zu singen, zum Beispiel: „Kommt, ihr Gläubigen, wir wollen den dreieinigen Gott anbeten ...“, oder einen der Gesänge, die das unerklärliche und unergründliche Mysterium der Fleischwerdung und der allerreinsten Mutter des Emanuel preisen. Manchmal verließ er seine Zelle und erging sich zwischen den Blumenbeeten des Gartens; ohne ein Wort zu sagen, ging er von einer Blume zur andern und war ganz vertieft in die Bewunderung für die Größe des Schöpfers.»

Wir haben hier eine große geistige Synthese, wie im Leben des heiligen Tychon von Sadonsk. In der Biographie Tychons hören wir noch viel von innern Kämpfen gegen die Versuchungen, die Melancholie und die Traurigkeit; was sich uns aber hier in all diesen einzelnen Zügen mit besonderer Kraft dartut, ist die Ruhe, jener Friede der begonnenen Verklärung.

Das waren für das russische Volk die Führer zu den Höhen des Lebens in Gott. Jedes Volk hat solche Führer gehabt. Das kulturelle und geistige Leben des russischen Volkes ist durch ihre Gegenwart, ihr Beispiel und ihre Lehre befruchtet worden. Gewiß, die Masse der Russen – sowohl oben wie unten auf der sozialen Stufenleiter – war allzu oft dieser Heiligen unwürdig. Und doch, trotz allem – ich bin tief davon überzeugt – beeinflussen die Heiligen die Geschichte und das Schicksal der Völker auch weiterhin.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Unzählige glaubenswürdige Zeugnisse zeigen uns eine unerhoffte Blüte des religiösen Lebens in der Sowjetunion. Der christliche Glaube, der lange in die Katakomben verbannt war, hat sich die günstigere Atmosphäre der ersten Nachkriegsjahre zunutze gemacht und hat sich erstaunlich kraftvoll in verschiedenen Kreisen des russischen Volkes, ja sogar unter Mitgliedern der kommunistischen Partei und des Komsomol (Jungkommunisten) verbreitet. Dies hat in der kommunistischen Führungsschicht ein starkes Mißbehagen ausgelöst, und seit Ende 1959 hat die Strenge der Maßnahmen gegen die Kirche und gegen die Religion bedeutend zugenommen. Man kann sogar von einer Verschärfung der Verfolgung sprechen (die nicht blutig ist, aber trotzdem sehr schmerzlich), wie wir das schon gesehen haben.

Auf diesem Hintergrund des sowjetischen Lebens sind die Kundgebungen des religiösen Gefühls um so wunderbarer. Hier einige zufällig herausgegriffene Beispiele.

Einer meiner Freunde, Professor für slawische Philologie an einer großen westeuropäischen Universität, selber katholisch, aber ein großer Freund der orthodoxen Kirche, weilte Ende 1958 als Tourist in Moskau und auch im Kloster des heiligen Sergius (Sergjewo-Troizkaja Lawra), 60 Kilometer nördlich von Moskau. Jeden Abend bildete sich eine lange Schlange von Gläubigen, um anderntags in die Klosterkirche hineingehen zu können. Als Tourist konnte er am Morgen ohne Schwierigkeiten durch eine Seitentür eintreten. Er versichert, er habe noch nie an einem so gewaltig schönen Gottesdienst beigewohnt, wie es derjenige in der Dormitionskathedrale des Sergiusklosters gewesen sei; er habe zweieinhalb Stunden gedauert; die Gesänge seien von unvergleichlicher Schönheit gewesen. Was ihn aber vor allem erstaunt habe, seien die Gläubigen gewesen. Sie seien fast unbeweglich geblieben, fest aneinandergedrängt in der für ihre große Zahl zu kleinen Kirche. Doch wie sie gebetet hätten: Tränen seien ihnen über die Gesichter geronnen, die von solcher Inbrunst geglüht hätten, daß mein Freund noch nie Derartiges gesehen habe. Noch

nie hatte er Leute so beten gesehen. Es waren meistens Frauen; doch gab es auch zahlreiche Männer und recht viele Junge, von denen eine Anzahl in Uniform war.

Solche Bilder, die von vielen glaubwürdigen Zeugen gesehen und beobachtet wurden, sind bedeutungsvoll. Man könnte diese Beispiele endlos vermehren. Ein anderer bezeichnender Zug ist der *Mut der Gläubigen*, der sich oft bei den Jungen zeigt. Man kennt die empörten Berichte aus sowjetischen Zeitungen und Zeitschriften über den Musterstudenten, eine Zier der Universität, einen jungen, hoffnungsvollen Wissenschaftler, bei dem man plötzlich entdeckt, daß er eines der eifrigsten Glieder der Kirchgemeinde X ist, wo er zum Beispiel an den feierlichen Prozessionen um die Kirche herum teilnimmt und dabei die heilige Standarte trägt. Und die Behörden, diejenigen der Universität und andere, ahnten nichts von diesem «Doppelleben»! Doch schließlich haben ihn die Angeber und Parteispione entdeckt. Der junge Mann hat bei seinen Antworten viel Mut gezeigt und hat sich nicht einschüchtern lassen¹. Seine Karriere aber ist zu Ende. In der Sowjetpresse kehren ähnliche Fälle des öftern wieder; sie werden stets mit der gleichen haßerfüllten Empörung behandelt: Es sind Verräter an der Sache des atheistischen Kommunismus, das heißt heimliche Feinde und, was noch schlimmer ist, «Leute mit einem Doppelleben», Freunde, Genossen, die Besten unter den Genossen, und die ... glauben an Gott! Verräter an der gemeinsamen Sache. Keine Schonung ihnen gegenüber; man wird sie zu schwerster Handarbeit verbannen². Und trotzdem wiederholen sich diese Beispiele ...

Da verkündet eine junge Lehrerin aus der Gegend von Kujbyschew (Samara) in einem Brief, sie trete ihrer religiösen Überzeugung wegen aus dem «Komsomol» aus. «Ich bin Christin», sagt sie in den mündlichen Auseinandersetzungen, die auf ihren Entscheid folgen³. In der Gegend von Tarnopol werden die meisten Heiraten in der Kirche geschlossen; der Chefarzt des Spitals von Sidorowo (Distrikt Gussiatin), P. Melanenko, geht in die Kirche und, weit mehr, er nimmt seinen kleinen Jungen zum Abendmahl mit; der Chef der Landpolizei in einem Dorf der gleichen Gegend, ein Mitglied der kommunistischen Partei, und seine Frau, die Lehrerin ist, haben in ihrem Häuschen eine ganze Wand mit Ikonen behängt⁴. Und in derselben kommunistischen Zeitschrift beschreibt ein Angeber empört in allen Einzelheiten die große Inbrunst, die er bei den Gläubigen in der berühmten Kathedrale der Dormition der Muttergottes in Wladimir hat beobachten können. Neben alten

¹ Das war zum Beispiel die Geschichte des zwanzigjährigen Eugen Bobkoff; er stand im dritten Studienjahr an der Juristischen Fakultät der Universität Moskau. Vgl. *Komsomolskaja Prawda* vom 12. April 1959.

² Vgl. Zum Beispiel *Komsomolskaja Prawda* 1959, Nr. 76; *ibid.*, 14. Februar 1959; *Utschitskaja Gasetta* 1959, Nr. 40; *Kommunist Belorussij* 1959, Nr. 1, usw.

³ Vgl. die atheistische Zeitschrift *Nauka i religija*, Nr. 9, 1962.

⁴ Artikel von W. Titow in der sowjetischen Zeitschrift *Krokodil*, Nr. 5, 1. April 1962.

Männern, vor allem aber alten Frauen, hat er eine große Zahl von jüngeren, besonders Mädchen, und junge Paare mit ihren Kleinkindern gesehen⁵. Auch Wallfahrten finden weiterhin statt, sogar wenn die geweihten Stätten, die das Volk angezogen hatten, zerstört worden sind. So berichtet die sowjetische Zeitschrift «Oktober» in einer haßerfüllten Reportage in allen Einzelheiten, wie am 23. Mai weiterhin jedes Jahr Pilger in die Gegend von Kirow (Wiatka) in das Dorf Welikorezkoje strömen, wo sich früher eine hochverehrte alte Ikone des heiligen Nikolaus befunden hatte. Es handelt sich um eine unwiderstehliche Volksbewegung. Die Verbote der lokalen Behörden vermögen ihr nicht Einhalt zu gebieten⁶. Vor der berühmten Ikone der Muttergottes von Wladimir, die sich heute im Museum (Galerie) Tretjakow in Moskau befindet, knien die Besucher oft nieder und bekreuzigen sich – was eine neben der Ikone aufgehängte Tafel ausdrücklich verbietet⁷.

Besonders bemerkenswert ist die große Zahl derjenigen, die zum Abendmahl gehen (vor allem bei der Frühmesse).

Ein äußeres, aber sprechendes Zeichen für die Inbrunst und die Zahl der Gläubigen sind die sehr hohen Summen, welche die Kollekten in der Kirche ergeben. Mit Recht sagt man, daß das *gläubige Volk* über die Kirche wacht, sie trägt, sie erhält, sie verteidigt. Trotz aller Anstrengungen der Regierung und ihrer ganzen feindlichen Haltung der Kirche gegenüber wird deshalb eine Rückkehr zu den blutigen Verfolgungen der dreißiger Jahre immer schwieriger. Trotz des bösen Willens, trotz all dem Haß der offiziellen Kreise und trotz der Schikanen, der Scherereien und der schmerzhaften Wunden, welche die Kirche zu ertragen hat, *muß man immerhin mit dem gläubigen Volk rechnen*.

Wir halten hier inne. Was ergibt sich aus all diesen Tatsachen, die sich auf dem Hintergrund des heutigen russischen Lebens abzeichnen? Diener Gottes jeden Alters, und auch unter den Jungen! Und, wie das so viele Beispiele zeigen, der christliche Glaube wird mehr und mehr gelebt und gezeigt, und zwar nicht nur als fromme und ehrwürdige Tradition, die wieder an die Vergangenheit anknüpft, sondern als eine weit größere Realität – als eine *barmherzige und siegreiche Gegenwart*, die sich den Herzen offenbart und die sich der Herzen bemächtigt wie der Sieg des auferstandenen Christus, der über die Gläubigen und in den Gläubigen regiert. Und so ist diese Botschaft, diese «Frohe Botschaft», damals auch der Welt erschienen, als *siegreiche Gegenwart*, welche die Mächte des Bösen nicht werden ersticken können.

⁵ Artikel von I. KOSTIUKOW in der Zeitschrift *Krokodil* vom 30. Januar 1962.

⁶ Artikel von Frau ALLA TRUBNIKOFF in der sowjetischen Zeitschrift *Oktober (Oktiabr)* 1962, Heft 7 (zitiert in der Wochenzeitung *Possew* vom 10. September 1962).

⁷ Bericht einer Dame russischen Ursprungs, Inhaberin eines Lehrstuhls an einer südamerikanischen Universität, die kürzlich in Moskau war (1962).

